

18. Jahrgang

Berlin, den 1. Mai 1914

Nummer 18



# Die Gewerkschaft

Zeitschrift zur Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen der in  
Gemeinde- und Staatsbetrieben beschäftigten Arbeiter und Unter-Angestellten  
Organ des Verbandes der Gemeinde- und Staatsarbeiter



# An die hunderttausend unorganisierten Arbeitsbrüder!

**W**ieder wenden wir uns an Euch, wie alljährlich, wenn der Frühling ins Land zieht. Macht Eure Herzen empfänglich, schüttelt ab die stumpfe, dumpfe Gleichgültigkeit, denkt nach und gebt Antwort auf unsere Fragen:

**Wer hat in hartem, mühevollen Ringen Eure Lohn- und Arbeitsverhältnisse verbessert?**

War es vielleicht das „gute Herz“ der Stadtverwaltungen, die Eure Not erkannten und aus freien Stücken alles taten, um das Los der Gemeinde- und Staatsarbeiter erträglicher zu gestalten? Mit nichts! In welchem Ort Du auch tätig sein magst, lieber Kollege oder Kollegin, ob in einer Großstadt oder im kleinsten Ort, überall kannst Du klar und unabweisend herausfinden, wann und in welchem Maße die Verbesserungen eingetreten sind.

Haben nicht die Organisierten durch ihr fortgesetztes ungestümes Drängen es zuwege gebracht, daß die Löhne in Gemeinde- und Staatsbetrieben allmählich den Charakter von indirekter Armenunterstützung verloren haben und Du rechtliche Ansprüche auf Deinen Arbeitslohn machen kannst? Und wenn Du längere Zeit die „Gewerkschaft“ lesen würdest, könntest Du leicht feststellen, daß je nach der Stärke der Organisation an den verschiedenen Orten auch das Maß des Entgegenkommens verschieden ist, das die Stadtverwaltungen zeigen bei Festsetzung und Bewilligung höherer Löhne. Und wir fragen weiter: **Wer hat dafür gesorgt, daß die willkürlich nach Gunst oder Ungunst gewährten „Wohlfahrts-Einrichtungen“ heute mehr und mehr zu geregelten, nach dem Dienstalter gewährten sozialen Fürsorgeeinrichtungen umgestaltet werden?**

Wenn Du wüßtest, werter Kollege und werter Kollegin, was es für Mühe gekostet hat, diesen notwendigen Entwicklungsprozeß in die Wege zu leiten, wenn Dir klar wäre, wie heute nur um deswillen noch nicht überall strikte nach dem Reglement in bezug auf Urlaub, Familienzulage, Differenzlohn in Krankheitsfällen, Ruhelohn und Hinterbliebenenversorgung verfahren wird, weil noch gar so viele Unorganisierte da sind, mit denen die Verwaltung willkürlich verfahren kann, dann würdest Du wohl sehr bald einsehen, daß Du ein großes Unrecht begehst, wenn Du Dich Deiner Organisation noch länger fernhältst. Und wir fragen zum dritten:

**Wer stand auf der Wacht, wenn neue technische Einrichtungen Deine ganze Existenz zu vernichten drohten?**

War es nicht die Organisation, die bei Einführung neuer technischer Anlagen auf den Achtstundentag hindrängte und ihn in mehr denn 80 Gemeinden für die Betriebsleute der Gasanstalten und einzelne andere Kategorien durchgesetzt hat? Wenn es nicht überall gelang, noch bessere Resultate durchzusetzen, so waren nur diejenigen Kollegen daran schuld, die abseits standen und uns den Kampf allein überließen. Dazu zählt auch Du, unorganisierter Kollege! Zum vierten aber fragen wir:

**Wer hat mit aller Energie den Kampf wider die Uebergriife der unteren Vorgesetzten aufgenommen?**

Denkst Du daran, wie noch heute vielfach ein System des Kasernenhofs in Gemeinde- und Staatsbetrieben praktiziert wird, das Dich in Deiner Menschenwürde herabsetzt und Dir das Leben bei der Arbeit zur Qual macht? Wie soll da Besserung erreicht werden, wenn ein Teil der Arbeitskameraden in Schmarogerei und Dudamüßerei verharren und so sich selbst die Nuten binden, mit denen sie gesüchtigt werden! Gar nicht hoch genug bewertet werden kann die unablässige Aufdeckung solcher Uebergriife und Mißstände durch die Organisation. Sei versichert, lieber Kollege und Kollegin, Dir würde Hören und Sehen vergehen, wenn unsere Gewerkschaft nicht da wäre und die größten Auswüchse in bezug auf Willkür, Strafen usw. nicht fortgesetzt geißelte. Endlich zum fünften:

**Wer gibt Dir einen Halt in den Wechselfällen, denen Du — wie jeder Arbeiter — fortwährend ausgesetzt bist?**

Weißt Du denn ganz sicher, daß Du auf Lebenszeit an gleicher Stelle stehen wirst? Gib acht! Eine neue Maschine oder technische Einrichtung macht Dir wohl den Arbeitsplatz streitig und Du stehst abseits von Deinen Arbeitsbrüdern hilflos und verlassen da. Gegen Krankheit, Not und Tod ist niemand geseit und auch hier hilft die Organisation über die schlimmsten Fahrnisse hinweg mit ihren gut ausgebauten Unterstützungseinrichtungen. Schon um Deiner Familie willen solltest Du nicht länger zögern und Deiner Organisationspflicht genügen, ehe es zu spät ist und die Deinen unter Deiner Gleichgültigkeit zu leiden haben, indem sie keine Hilfe finden.

Dem wisse, es ist Deine Pflicht, mit Deinen Arbeitsbrüdern gemeinsame Sache zu machen und nicht abseits zu stehen! Es ist Deine Pflicht, Anteil zu nehmen an dem unvermeidlichen Kämpfen und Ringen zwischen Arbeit und Kapital! Noch ist das Kapital der Stärkere, weil Du, der Unorganisierte, ihm als Hilfstruppe dienst gegen Deine eigenen Arbeitsbrüder! Aber sobald Du wach bist und Deine Pflichten erkennst, wird die Arbeit siegen und das Kapital wird nachgeben müssen. Darum rüttle Dich auf, werde wach! Folge dem Ruf, den die 55 000 organisierten Gemeinde- und Staatsarbeiter heute erneut an Dich richten . . . . .

Noch genug der Fragen. Sie könnten wohl leicht verzehnfacht werden und Du wüßtest als Unorganisierter keine Dich selbst befriedigende Antwort! So besinne Dich, warte nicht länger auf „die anderen“, die vorangehen sollen. Sie sind Dir längst in stattlicher Zahl vorangegangen, nun ist es an der Zeit, daß Du endlich nachkommst!

Sieh Dir das Titelbild dieser Zeitung noch einmal gründlich an! Es ist ein organisierter Arbeiter, der mit gekreuzten Armen vor den Fabriken oder der Gasanstalt steht. Die Künstlerin Ilse Schüße-Schur hat ihn so kraftvoll und zielklar gezeichnet, weil just so ein moderner Arbeiter sein muß. Ein Unorganisierter kann seinen Blick nicht so frei erheben! Er weiß, seine Kollegen können von ihm Rechenschaft heischen und er vermag sie nicht zu erteilen. Ein Unorganisierter hat nicht den Mut, auch einmal mit gekreuzten Armen dem Kapital gegenüberzutreten. Er muß sich ducken und alles schluden, was ihm die Vorgesetzten zumuten! Der organisierte Arbeiter aber blickt frei und unverzagt in die Welt! Er weiß, in allen Kulturländern stehen die Millionen Organisierten, mit denen er sich eins fühlt, die ihm helfen werden, wie er ihnen hilft in dem Kampf um die Freiheit der Arbeit. Willst Du noch länger zu den Lauen und Flauen zählen oder zu denen, die dieses Titelbild zeigt?

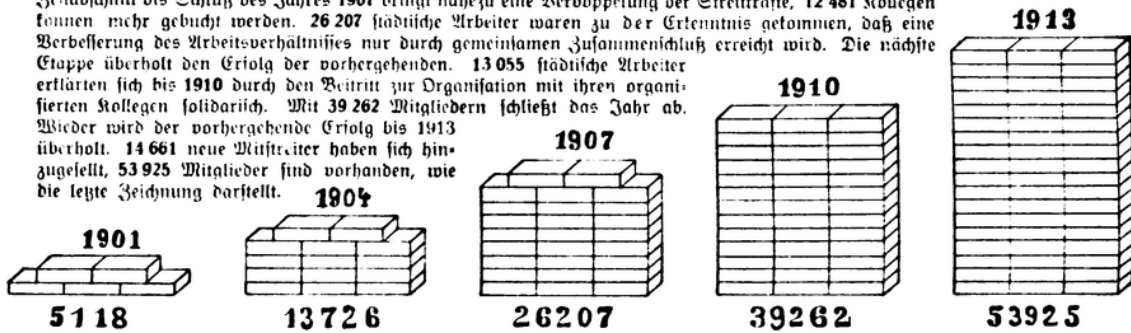
Wohlan! Entscheide Dich! Wenn in diesen Tagen die organisierte Arbeiterschaft ihre Stimme erhebt, um für die Forderungen des 1. Mai erneut zu manifestieren, so gehörst auch Du dazu! Für den Achtstundentag, Arbeiterschutz und Völkerfrieden kämpfen wir. Willst Du diese Ziele, so mußt Du auch das Mittel wollen: Zusammenschluß in der Organisation!

Siehe, der Mai ist gekommen. Die Natur bringt neues Grün in Fülle und alles blüht und ist erwacht aus langem Winterdorm. Die Vögel jubelnd und schwirren herum von Zweig zu Zweig im goldigen Sonnenschein. Willst Du nicht auch erwachen? Wir, die Organisierten, rufen Dich, rütteln Dich:

**Wache auf! Tritt dem Verbands der Gemeinde- und Staatsarbeiter bei!**

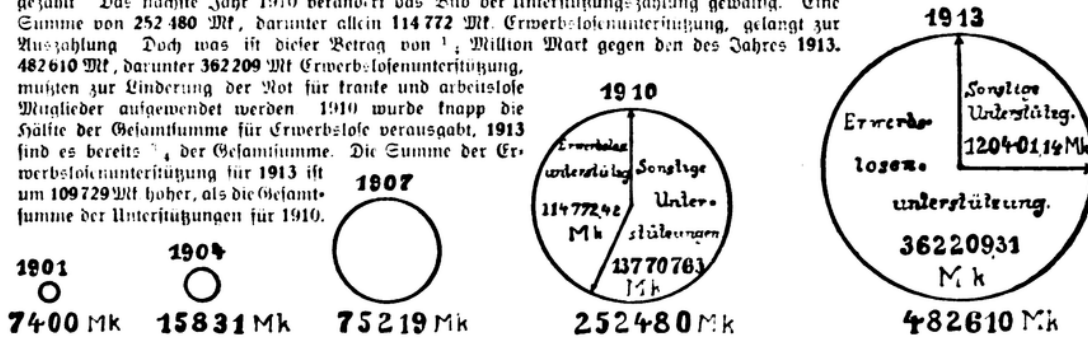
### Mitglieder-Entwicklung.

An der graphischen Darstellung können wir den Entwicklungsgang unserer Organisation scharfer verfolgen, als wenn wir nur nüchterne Zahlen aufmarschieren ließen. Was ist aus der kleinen Schar der Berliner Kohlenarbeiter des Jahres 1897 im Lauf der kurzen Spanne Zeit geworden? Eine Organisation, welche zur Besserung der wirtschaftlichen Position aller städtischen Arbeiter unendlich viel geleistet hat. — Eine kleine Truppe von 5118 Kollegen war am Schluß des Jahres 1901 vorhanden. Zeichnerisch dargestellt ist dieser Bestand durch 5 Pakete, enthaltend je 1000 Mitgliedsbücher. 8608 Kollegen wurden bis Schluß des Jahres 1904 für uns gewonnen, so daß nunmehr 13726 städtische Arbeiter in der Organisation vereinigt waren. Der nächste Zeitabschnitt bis Schluß des Jahres 1907 bringt nahezu eine Verdoppelung der Streitkräfte, 12481 Kollegen können mehr gebuddt werden. 26207 städtische Arbeiter waren zu der Erkenntnis gekommen, daß eine Verbesserung des Arbeitsverhältnisses nur durch gemeinsamen Zusammenschluß erreicht wird. Die nächste Etappe überholt den Erfolg der vorhergehenden. 13055 städtische Arbeiter erklärten sich bis 1910 durch den Beitritt zur Organisation mit ihren organisierten Kollegen solidarisch. Mit 39262 Mitgliedern schließt das Jahr ab. Wieder wird der vorhergehende Erfolg bis 1913 überholt. 14661 neue Mitstreiter haben sich hinzugefügt, 53925 Mitglieder sind vorhanden, wie die letzte Zeichnung darstellt.



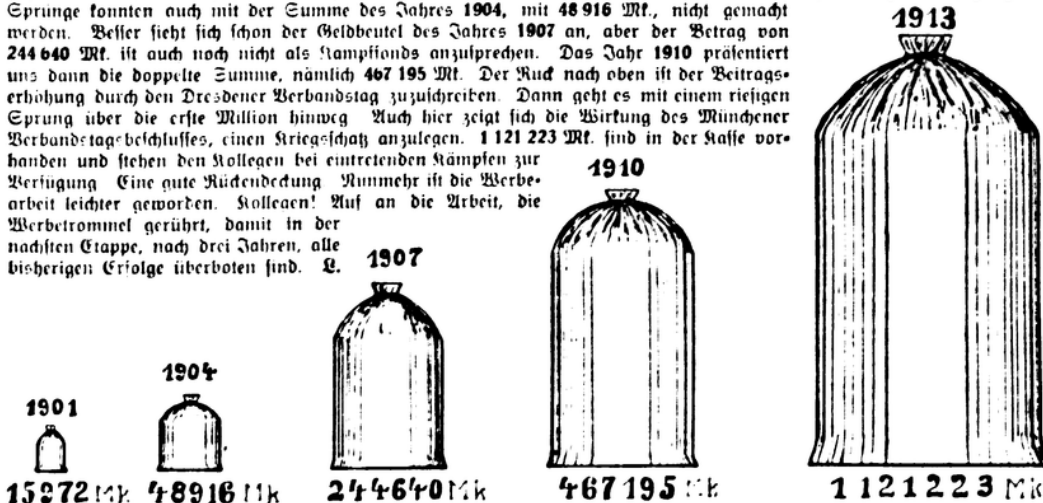
### Unterstützungen.

Verhält sich die Mitgliederzunahme von 1901 bis 1913 wie 1:11, so ist das Verhältnis in der Unterstützungszahlung für denselben Zeitraum wie 1:64. Nicht nach dem Geiz der gleichmäßigen Steigerung vollzog sich hier die Entwicklung. Die einzelnen Kreise stellen die in dem bezeichneten Jahr zur Auszahlung gebrachte Unterstützungssumme dar. Die 7400 Mk., die im Jahre 1901 zur Auszahlung kamen, sind unter den damaligen Verhältnissen eine Leistung gewesen. Im Jahre 1904 wurde bereits das Doppelte dieser Summe, nämlich 15831 Mk., gezahlt. Drei Jahre später hat sich diese Summe bereits verdreifacht. 75219 Mk. Unterstützung wurde an die Kollegen zurückgezahlt. Das nächste Jahr 1910 verändert das Bild der Unterstützungszahlung gewaltig. Eine Summe von 252480 Mk., darunter allein 114772 Mk. Erwerbslosenunterstützung, gelangt zur Auszahlung. Doch was ist dieser Betrag von 1/4 Million Mark gegen den des Jahres 1913. 482610 Mk., darunter 362209 Mk. Erwerbslosenunterstützung, mußten zur Verringerung der Not für kranke und arbeitslose Mitglieder aufgewendet werden. 1910 wurde knapp die Hälfte der Gesamtsumme für Erwerbslose verausgabt, 1913 sind es bereits 3/4, der Gesamtsumme. Die Summe der Erwerbslosenunterstützung für 1913 ist um 109729 Mk. höher, als die Gesamtsumme der Unterstützungen für 1910.



### Vermögen.

Ein Blick auf die Entwicklung des **Verbandsvermögens** zeigt, daß wir Millionäre sind. Die Steigerung in der Entwicklung verhält sich seit 1901 wie 1:71, übertrifft also noch die vorhergehenden Verhältniszahlen. Beinahe ärmlich zu nennen ist der Kassenbestand des Jahres 1901. Nur 15972 Mk. standen zur Verfügung. Große Sprünge konnten auch mit der Summe des Jahres 1904, mit 48916 Mk., nicht gemacht werden. Besser sieht sich schon der Geldbeutel des Jahres 1907 an, aber der Betrag von 244640 Mk. ist auch noch nicht als Kampffonds anzusprechen. Das Jahr 1910 präsentiert uns dann die doppelte Summe, nämlich 467195 Mk. Der Rud nach oben ist der Beitrags-erhöhung durch den Dresdener Verbandstag zuzuschreiben. Dann geht es mit einem riesigen Sprung über die erste Million hinweg. Auch hier zeigt sich die Wirkung des Münchener Verbandstagsbeschlusses, einen Kriegsfonds anzulegen. 1 121 223 Mk. sind in der Kasse vorhanden und stehen den Kollegen bei eintretenden Kämpfen zur Verfügung. Eine gute Rückendeckung. Nunmehr ist die Werbearbeit leichter geworden. Kollegen! Auf an die Arbeit, die Werbetrümmel gerührt, damit in der nächsten Etappe, nach drei Jahren, alle bisherigen Erfolge überboten sind. **U.**



## Maienglocken.

Will froh die Arbeit fröhen  
Den ersten Maientag,  
Dann schwingt's wie Glockendröhnen  
Hoch über Heim und Hag!  
Dein Auge sucht vergebens,  
Singt's deinem Ohr auch klar:  
„Aus aller Not des Lebens  
Helf ich dir, Proletar!“

Und in den fernsten Zonen  
Dröhnt dieser Maientag  
Für alle, die da fröhen  
In hartem Alltagszwang.  
Und wer in bitterm Grimme  
Sein wundtes Herz zerquall,  
Die Maienglockenstimme  
Ihm doch vom Licht erzählt!

Vom Licht, das sein Gefunkel  
In alle Tiefen schickt,  
Zu dem auch, den das Dunkel  
Der Sorgenacht bedrückt!  
Hörcht hin und laßt euch paden  
Von diekem hehren Laut:  
Er straift euch Arm und Nacken,  
Daß ihr euch selbst vertraut!

Zum Licht empor! Das Trübe  
Zerfließ im hellen Schein!  
Sorgt, daß rings Bruderliebe  
Und Freiheit kann gedeihn!  
Eint euch zur starken Mehre,  
Die jedem Feind hält stand,  
Ihr Proletarierheere,  
Reicht euch die Bruderhand!

Schaut: rings ein erstes Blühen . . .  
Ins junge, zarte Grün  
Sollt, frei von Alltagsmühen,  
Ihr froh-begeistert ziehn!  
Lauscht drum dem Glockendröhnen!  
Hoch über Heim und Hag  
Schwingt's, will die Arbeit fröhen  
Den ersten Maientag!

in.

## Unsere grundsätzlichen Forderungen.

Ein Vierteljahrhundert ist es in diesem Jahre genau, daß die gegen den Kapitalismus kämpfende Arbeiterklasse der sogenannten Kulturländer der Erde ihrem Ringen um Gleichberechtigung in der menschlichen Gesellschaft einen einheitlichen Ausdruck gegeben hat. Seit dem Beschluß des Pariser Internationalen Arbeitertages im Jahre 1889 trömen an diesem 1. Mai überall da, wo der Gedanke des proletarischen Klassenkampfes geübt hat, die Scharen seiner Anhänger das hundertwanzigste Mal zusammen, um zu überdauern, inwieweit in dieser Zeitspanne dem sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse die Wege geebnet werden konnten. Innerhalb der schwarzweiß roten Grenzlinie wird diese Prüfung im Jubiläumsjahr der Waiseier nicht allzu glänzende Resultate aufzeigen. Gewiß: so mancher Schlagwall konnte erfolgreich gegen die schlammige kapitalistische Flut aufgeworfen werden und an manchem besonders gefährdeten Punkte gelang es wohl — wenn auch nach schwerem Kampf — Joll um Joll — diese zurückzudrängen. Aber noch ist es nicht gelungen, den ständigen Morast reaktionärer Anmaßung, der im verpönten Deutschland auf allen Gebieten am Vormarsch hindert, auf nennenswerte Strecken trockenlegen. Weder der schöpferische Grundgedanke der Demonstration, der allgemeine Achtstundentag, noch die ergänzend angeknüpften sozialen Forderungen haben Vermittlung gefunden. Und mehr noch: eben jetzt sind die agrarischen und industriellen Schmarader in treuem Verein mit den herrschenden Gewalten am Werke, um nicht bloß die Sozialpolitik stillzulegen, sondern um womöglich den Kampforganisationen der Arbeiter den Garaus zu machen. Sei es drum! Bisher kann das Maijubiläum gar nicht begangen werden, als wenn das stürmische Proletariat keine Kolonnen mobil macht und erneut zum Pionier seiner Kulturforderungen schwort.

In den vordersten Reihen muß dabei der Arbeitsvölk der gemeinnützigen Betriebe zu finden sein; denn noch sind diese weit davon entfernt, in den Arbeitsbedingungen irgendwelche Milderungen aufzuweisen. Das tritt insbesondere auf die mehr idealen grundsätzlichen Forderungen der Arbeiter zu.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist überdies mehr oder weniger beachtenswerte Anläge nicht hinweggekommen. Als ein Sondermal für die kommunalen Arbeitergehör kann man es nur bezeichnen, wenn es — wie die Statistik unser Verbandes zeigt — noch öffentliche Betriebe in Hülle und Fülle gibt, in denen den Arbeitern Arbeitszeiten

von 11, 12 und gar bis zu 16 Stunden zugemutet werden. Das ist nichts anderes als elendeste Lohnslaverei, die an jenen schicksalsschweren Szenen erinnert, welchen einer unserer modernen Dichter den Ausgebeuteten in den Mund legt: „Uns fehlt nur eine Kleinigkeit — die Zeit!“ Ganz recht: nur ein wenig Zeit fehlt zur Erholung, zur Sammlung — ein wenig Zeit, um den müde gearbeiteten Körper verchnausen lassen zu können — ein wenig Zeit, um des Genusses an den geistigen Fortschritten der Menschen teilhaftig zu werden — ein wenig Zeit, um auch einmal den Seinen angehören und dem Nachwuchs ein Freund und Führer sein zu können — kurzum, die Zeit fehlt dem Arbeiter, um überhaupt Mensch zu sein. Dies Ziel, aufs innigste zu wünschen, haben sich auch noch die Arbeiter der gemeinnützigen Betriebe zu erkämpfen. Nur kleine Etappen sind erst gewonnen. Die Zahl der Gemeinden, denen der Achte Stundentag abgerungen werden konnte, ist noch verschwindend klein, ganz zu schweigen von der achtstündigen Arbeitszeit, welche nur erst hier und da zu finden ist, wo gar zu mörderische Produktionsmethoden vorliegen. Mehr Zeit heißt aber höhere Kultur! Darum halten auch die Gemeindeglieder an der Forderung fest:

Den Achte Stundentag für alle Arbeiter!

Die soziale Ausgestaltung der Arbeitsbedingungen ist den meisten der kommunalen Arbeitgeber noch immer ein Pflänzchen Rührmichnichten. Dieselben Magistrats, denen es als eine platte Selbstverständlichkeit gilt, den Beamten und oberen Angestellten weitestgehende wirtschaftliche Sicherheiten zu gewähren, veräumen darin ihre sozialen Pflichten den Arbeitern gegenüber sehr häufig. Sind es doch von den Tausenden größerer und größerer Stadt- und Landgemeinden erst ganze 307, welche auch den Arbeitern einen Sommerurlaub geben. Und selbst diese geringe Zahl erhält eine besondere Beachtung, wenn man hört, daß der „Urlaub“ — ungläublich, aber wahr — nicht selten ein, zwei oder drei Tage, zumeist aber nicht mehr als eine Woche beträgt und allgemein erst nach mehrjähriger Beschäftigung in Wirksamkeit tritt. Nur 98 Gemeindeverwaltungen zahlen für in die Woche fallende Feiertage den Lohn weiter, d. h. nicht mehr und nicht weniger, als daß die überaus große Mehrzahl den Teufel danach lassen, wenn auf diese Zeit statt Festtage in der Arbeiterfamilie Anlässe einfallen. Wenn gar Krankheit den Ernährer der letzten hinterläßt, dann fehlt es nicht besser aus; es sind insbesondere nur 123 Gemeinden, welche einen Zuschuß — und der ist oft noch äußerst knapp bemessen — zur Unterstützung der Krankenkasse zahlen. Nicht mehr als 121 Gemeinden sind es,

welche den im Dienste invalide gewordenen oder altersschwachen Arbeitern einen Kubelohn geben, und von diesen glauben wieder nur 111 den Hinterbliebenen derselben gegenüber verpflichtet zu sein. Diese betäubend rückständigen Tatsachen werden noch übertroffen durch die Gleichgültigkeit, welche man bei eintretendem Arbeitsmangel an den Tag legt. Weder kümmert sich ein hoher Gemeindevorstand um die über die Entlassenen hereinbrechende Not, noch sorgt er durch einen brauchbaren Arbeitsnachweis für die Regelung von Angebot und Nachfrage in den Gemeindebetrieben. Aus alledem ergibt sich ein Gesamtbild von sozialer Rückständigkeit in höchster Potenz, das die Forderung der Gemeindegewerkschaften durchaus begründet:

#### Die Sozialreform im Arbeitsverhältnis!

Mit absoluter Verständnislosigkeit stehen die gemeindlichen Arbeitgeber den sozialen Forderungen in der Gestaltung des Arbeitsvertrages gegenüber. Selbst bürgerliche Sozialpolitiker haben eintreten müssen, daß dieser heute kein Rechtsverhältnis, sondern ein Gewaltverhältnis ist, das einseitig vom Arbeitgeber beeinflußt wird. Von jener Seite wird inselgedessen auch mit vielen schönen Worten von der Notwendigkeit eines Arbeiters Rechts gesprochen. Wie notwendig das ist, dafür legen die Zustände in den kommunalen Betrieben beredetes Zeugnis ab. Zwar tun sich die Verwaltungen derselben nicht wenig auf die Arbeiterausschüsse zugute, die man pompos als Arbeitervertretungen glaubt ansprechen zu können. Tatsächlich sind diese nichts als korporative Bittsteller, deren „Wünsche und Beschwerden“ (nur für solche sind sie ja zuständig) einseitig von den bürokratischen Instanzen „erledigt“ werden, ohne Aufwendung geistiger Anstrengung für eine Begründung und ohne daß es eine Möglichkeit auf>Returns bei einer unparteiischen Rechtsinstanz gäbe. Die Arbeiter sind sich daher auch klar darüber, daß solche „Vertretungen“ bei entscheidenden Fragen stets und immer verfallen und deren Arbeit stets darauf hinausläuft, den Teufel Betriebsleitung beim Beelzebub der nächsthöheren Instanz zu verlagern. Das sind keine Mittel zur Schlichtung von Differenzen aus dem Arbeitsverhältnis; dazu bedarf es der Schaffung von Unterlagen, welche beiden Kontrahenten des Arbeitsvertrages, dem Arbeitgeber und Arbeitnehmer, eine gleichwertige Rechtsbasis gewährleisten. Dazu geben die mit der gewerkschaftlichen Organisation

abzuschließenden Tarifverträge — oder Arbeitsnormenverträge — den zweckmäßigen Rahmen, innerhalb dessen auch der gesetzlich leider vorhandene Unsinn der Unterscheidung der gemeinnützigen Unternehmungen in Gewerbe- und Wohlfahrtsbetrieben für das Arbeitsverhältnis wenigstens beseitigt werden kann. Der Arbeiter hat hier wie da in gleicher Weise seine Arbeitskraft herzugeben und muß daher die Gewährleistung aller der — doch gewiß spärlichen — Rechte verlangen, welche in der Gesetzgebung (Gewerbeordnung, Gewerbevertragsgesetz u. a.) bereits enthalten sind. Als bedeutsamste Forderungen sind also aufzustellen:

#### Tarifabschlüsse mit der gewerkschaftlichen Organisation!

##### Rechtsgarantien im Arbeitsvertrage!

Es ist eine soziale Binsenwahrheit, daß zur Durchführung solcher Forderungen wie überhaupt zur Vertretung allgemeiner Interessen das wichtigste und grundlegendste aller sozialen Rechte, das der freien Koalition und der Anwendung aller gesetzlichen Machtmittel, unerlässlich ist. Wollte man in einer Zeit, wo das Zauberwort „Organisation“ nirgends mehr Zweifeln begegnet, den Arbeitern der öffentlichen Betriebe noch die Unabweisbarkeit des festen Zusammenschlusses auseinandersehen, so hieße das wahrhaftig Eulen nach Athen tragen. Nur Stumpfheit und Einsichtslosigkeit können dem noch entgegenstehen — oder Bosheit und schmutzige Neigung zur Rolle des Judas an der eigenen Klasse sind es gar, die den reinen Schild des ringenden Proletariats besudeln. Fort damit aus den Reihen der Gemeindegewerkschaften! Gerade jetzt steht die Arbeiterbewegung wieder vor einer schweren Zeit, denn die Reaktion jeglicher Gestalt ist im Bunde mit den Verrätern gelber und anderer Couleur drauf und dran, den Aufstieg der Arbeiterklasse mit den schäbigsten und gewaltsamsten Mitteln niederzuhalten. Es gilt also mehr denn je feste Wälle zu errichten, an deren Festigkeit jene Versuche zerbrechen. Die Gemeindegewerkschaften müssen und werden dazu das Ihrige tun; auch sie befestigen neu am Jubiläumstage des Weltfeiertags der Arbeit die alte sturmerprobte Parole:

**Hoch das freie Koalitionsrecht!**

**Hoch der Befreiungskampf des Proletariats!**

7.

## Die Fliegen und die Spinnen.

Ihr kennt es alle, das rundbäuchige Insekt mit behaartem, flebrigem Körper, das an finsternen Plätzen, möglichst fern vom Lichte des Tages, sein mörderisches Netz ausspannt, in welchem die arme unvorsichtige oder leichtsinnige Fliege sich fängt und den Tod findet. Dieses häßliche Untier mit runden, glasigen Augen, mit langen, vorn gekrümmten Beinen, die so vortrefflich geeignet sind, das Opfer zu packen und zu ersticken, dieses Untier ist die Spinne.

Seht, wie sie kalt und unbeweglich in ihrem Winkel sitzt, wenn sie auf die Beute lauert, die sich ihrem Machtbereich nähern soll, oder wie sie mit infernalischer Geschicklichkeit das todbringende Gewebe anlegt, welches die schwache Fliege auffangen und ohne Gnade festhalten soll! Das abscheuliche Tier wendet viel Zeit, oft sehr viel Zeit daran, sein Netz nach allen Regeln der Kunst zu vervollständigen, damit ihm die Beute auf keinen Fall entweiche. Da wird erst ein Faden ausgeworfen, dann zwei, drei — immer mehr. Sie zieht Querfäden, verbindet durch neue Querfäden, damit die Anstrengungen ihrer Opfer, selbst in der höchsten Todesangst, das Netz nicht zu zerreißen, ja es kaum zusammenzuziehen imstande sind.

Endlich ist das Gespinnst fertig, die Falle ist gestellt, ein Ausweichen kaum möglich — die Spinne zieht sich in ihre Höhle zurück und wartet, bis eine flatterhafte Fliege, durch den Hunger getrieben, herankommt, nach Nahrung sucht.

Sie braucht nicht lange zu warten, die Fliege kommt bald an geflogen. Und während die Nerven so hin und herlucht, stoßt sie plötzlich auf die vor ihr ausgespannten Fäden, sie verwickelt sich bestürzt in ihnen, sie sucht sich, halten und — es ist auf immer um sie geschehen.

Kaum sieht die Spinne ihr Opfer gefangen, so verläßt sie blutgerigen Blickes und mit getrauten Woten ihren Schlupfwinkel, mehr

oder minder langsam nähert sie sich der Beute — sie hat nicht nötig, sich zu beeilen, das scheußliche Tier weiß sehr gut, daß das unglückliche Insekt, einmal gefangen, ihm nicht entgehen kann. Immer näher kommt sie, mit ihren glasigen, meergrünen Augen mißt sie ihr Opfer und beraubt es seiner Vernunft, über und über zittert die Fliege vor Angst, denn sie sieht die Gefahr, die ihr droht, sie sucht sich aus den Fäden, die sie umgeben, herauszuwinden, sie will fliehen und erschöpft ihre Kraft in verzweifelnden Versuchen.

Aber vergebliches Mühen, unnützes Anstrengen! Das Gewebe verwickelt sich immer mehr und die Spinne kommt immer näher, bei jeder Bewegung, welche die Fliege macht, um sich aus dem Gespinnst herauszuarbeiten, in dessen dünnen und so zweckmäßigen Maschen sie sich gefangen hat, sind es mehr Fäden, die sich um sie herumlegen; immer neue Netze umgeben sie. Endlich fällt sie feuchend und erschöpft, ohne Widerstandskraft, in die Macht ihres Feindes, ihres Besiegten, der entsehligen Spinne!

Und nun streckt das scheußliche Untier seine haarigen Woten nach ihr aus, packt sie und drückt sie zusammen. Dann beginnt es an dem zitternden Körper seiner schwachen Beute zu saugen, einmal, zweimal, dreimal, ganz nachdem es Lust und Appetit hat. Wenn es für den Augenblick seinen Durst nach Blut gestillt, so verläßt es sie, ohne sie vollständig getötet zu haben. Dann kommt es wieder und saugt von neuem, geht wieder fort und kehrt zurück, bis die unglückliche Fliege ganz vertilgt, bis sie weder Blut noch nährende Säfte in sich hat. Und es dauert lange, oft sogar sehr lange, bis das arme Insekt ganz tot ist.

Solange aber der gierige Vampir in dem Körper oder dem Leichnam seines Opfers noch ein Atom Lebenskraft herauszuziehen findet, verliert er dasselbe nicht aus dem Auge. Er atmet sein Leben, schlürft seine Kraft, trinkt sein Blut und läßt erst von ihm ab, wenn nichts, absolut nichts mehr in ihm ist.

## Unsere Sozialpolitik.

„Über ich muß doch leben, Erzellenz.“ bat der Literat Abbé Desfontaines den Grafen d'Argental, Günstling Ludwigs XV., worauf der Zensor erwiderte: „Ich sehe nicht ein, daß das nötig ist.“ Eine zynische und brutale Antwort auf die Klage des Gequälten, aber eine Antwort, die in ihrer Weise nicht nur das Zeitalter jenes Bourbonen charakterisiert, sondern die dem Grunde nach immer zum eisernen Bestand des Regierungsprogramms der Besitzenden und Herrschenden gehört hat. Ist es nicht, als wenn die Gräber die d'Argentals in verklärter Borneiertheit wiedergegeben hätten, wenn wir die Aeußerungen unserer Minister und ihrer Könige (oder Kapitalisten) über die Arbeitslosenunterstützung vernehmen? In den Parlamenten und in der Presse, überall und bei jeder Gelegenheit, besonders aber dann, wenn die Arbeitslosigkeit und damit die Not am größten, die gefühllosen Worte: „Arbeitslosenunterstützung wird nicht eingeführt.“ Und weiter muß man die Frage stellen: Ist es bis zur vollständigen geistigen Impotenzgediehene Verblödung, so daß wir uns in der Welt des 20. Jahrhunderts wie in einer großen Idiotenanstalt befinden, oder ist es abgrundlose Gemeinheit der Gesinnung, wenn jene Menschen (die eine Klasse vertreten, deren größerer Teil nie produktiv, der Allgemeinheit zum Nutzen gearbeitet hat und auch nie arbeiten will) die darbenenden Arbeitslosen höhnen: „Arbeitslosenunterstützung wird die Arbeiter nur faul machen.“

Zwar gibt es im Bürgertum auch Elemente mit Vernunft und Kultur, die die Forderung nach Arbeitslosenhilfe mit verständigem Ernst beurteilen, und wenn sie sie ablehnen, dies in schonender, zum mindesten nicht absichtlich verletzender Form tun. Aber aus dem Chor geschrei gegen die Arbeitslosenunterstützung hören wir doch nur immer die in allen Tonarten variierte dummprozierte d'Argentalsche Antwort: „Ihr wöllt

Unsere Forderung nach dem Achtstundentag ist im besten Sinne vaterländisch, denn das Volk, das sie zuerst erfüllt, wird das stärkste im friedlichsten, wirtschaftlichen Wettstreit der Nationen sein, wenn es gilt, Ehre, Recht, Freiheit und das Land zu verteidigen!

Robert Seidel.

leben können? Wir können nicht einsehen, daß das nötig ist!“ — Die Sozialdemokratie und die mit ihr befreundeten Gewerkschaften haben seit Beginn ihrer Wirksamkeit darauf hingewiesen, die Frage der Arbeitslosenunterstützung werde gelöst werden müssen und sie sei lösbar. Freilich, die Arbeitslosigkeit ist eine Eigentümlichkeit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und für diese notwendig. Daher werden auch die Arbeitslosen nicht gänzlich schadlos gehalten werden können. Aber die Lage der Arbeitslosen, der Notstand unter ihnen kann wesentlich gemildert werden. Und in diesem Sinne ist die Arbeitslosenfürsorge durchführbar. Sie wird auch durchgeführt werden; denn einerseits wird die kapitalistische Entwicklung selber die Arbeitslosen mit ihrer Forderung nach Arbeit oder Brot als gesellschaftliche Erscheinung zu einer mit unseren sonstigen nach und nach höher entwickelten sozialen Zuständen immer stärker und schließlich für die Allgemeinheit unerträglich kontrastierenden Kultur-

erscheinung machen, und andererseits wird die wachsende Macht der organisierten Arbeiterheit schon früher die von der Allgemeinheit zu tragende und dadurch nach Möglichkeit aus reichender Unterstützung durchsetzen. Unter allen Umständen!

So war es aber zunächst das Schicksal aller sozialen, im Staatsleben durchgeführten Reformen. Bei Knapp: „Die

Bauernbefreiung in Preußen“, lesen wir, daß, als die preussische Regierung einen Gesetzentwurf über die Aufhebung der Leibeigenschaft in Preußen veröffentlichte, die Junker schrien: „Liebet noch zehnmal einen verlorenen Krieg (wie bei Jena) als dieses Gesetz!“ Und genügend bekannt ist (aber es kann auch nicht vergessen werden), daß die Sozialdemokraten im Reichstag hier zuerst viele Jahre immer nur Verstandnislosigkeit (die aber bei den Junkern und bis tief in die Reihen der Bürgerlichen hinein in rohem Spott ausartete) begegneten, wenn sie Arbeiter schutz gegen die arbeiterschädigenden und größtenteils durch die schrankenlose Ausbeutung der Arbeiter hervorgerufenen Folgen der Arbeit verlangten. Als die Versicherung gegen Unfallfolgen gefordert

Dann wird die arme Fliege, tot, ausgezogen, leichter als ein Strohhalm, aus dem Gelpinst herausgeschleudert. Der erste Windhauch nimmt sie mit sich, und alles ist vorüber.

Die Spinne aber kehrt getätigt und befriedigt in ihre Höhle zurück; sie ist mit sich und aller Welt zufrieden und findet, daß es heutzutage die rechtschaffenen Menschen immer noch zu etwas bringen.

Diese Fliege, die man ausaugt und tötet, diese Fliege, die man vertilgt und von deren Blut man lebt, das seid ihr, Proletarier in Stadt und Land! Ihr, getnechtete Völker, ihr, geistige Arbeiter, ihr, Industriearbeiter, ihr, zitternde junge Mädchen und schwache, unterdrückte Frauen, die ihr eure Rechte nicht zu fordern wagt, ihr, unglückliche Opfer des Militärs, mit einem Wort, ihr, arme Ausgebeutete insgesamt, die man weit von sich schleudert, wenn man aus euren Adern nichts mehr zu ziehen vermag, ihr, die ihr die gesamte Produktion, das Herz, der Verstand, die lebendige Kraft des Landes seid, und denen man nichts bewilligt als das Recht hübsch artig und in aller Stille in einem Winkel elendiglich zu existieren, während euer Blut, euer Schweiß, euer Mühen, euer Sinnen, euer Leben es gewesen ist, mit dem ihr sie kräftig gemacht und gemästet habt, sie, eure Herren und Unterdrücker: die widerlichen Spinnen.

Die Spinnen, das sind die Herren, die reichen Geldleute, die Ausbeuter, die Spekulant, die Kapitalisten, die Verführer, der hohe Klerus, die Schmarotzer aller Art, die Willkür, unter der wir leiden, die Macher der schlechten Gesetze, die uns erdrücken, die Tyrannen, die uns knechten. Die Spinnen, das sind alle diejenigen, die auf unsere, des Volkes Kosten leben, die uns mit Füßen treten, die über unsere Leiden und unsere vergeblichen Bemühungen höhnlachend spotten.

Die Fliege, das ist der arme Arbeiter, der sich allen drakonischen Vorschriften, die dem Arbeitgeber befehlen, unterwerfen muß, weil der Unglückliche ohne Mittel dasteht und für sich und für seine

Nahrung schaffen muß. Die Spinne, das ist der große Fabrikherr, der an jedem seiner Arbeiter 6 bis 8 Mark pro Tag verdient und es dabei wagt, nein, sich herabläßt, diesem für eine 12- bis 14stündige Arbeit einen Hungerlohn von 2 bis 3 Mark gnädigst zu bewilligen.

Die Fliege, das ist der Bergmann, der sein Leben in der stickigen Luft der Gruben hinopfert, um der Erde Schätze abzurufen, deren Genuß nicht für ihn bestimmt ist; die Spinne, das ist der Herr Aktionär, der seine Aktien um das Doppelte und Dreifache steigen sieht, und doch nie zufrieden ist, der immer höhere Dividenden einstreichen will, der die Arbeiter um den Ertrag ihres Fleißes bestiehlt, und wenn sie es wagen, auch nur die kleinste Lohnerhöhung zu fordern, nach Militär ruft, damit sie die „Auführer“ zusammenkartatichse.

Die Fliege, das ist das Kind, das im zartesten Alter schon in der Fabrik, in der Werkstatt, im Elternhause schwer arbeiten muß, um verdienen zu helfen. Die Spinne, das sind nicht die armen Eltern, die durch Not gezwungen werden, ihre Kinder zu opfern, sondern es sind die heutigen niederrichtigen Zustände, welche denselben diese Verletzung des natürlichen Gefühls, diese Vernichtung ihrer eigenen Familie, zum eisernen Gebot machen.

Die Fliege, das ist das ehrbare Kind des Volkes, das sich rechtlich schaffern ernähren will, aber keine Arbeit findet, wenn es sich nicht den Launen des Prinzipals oder Fabrikdirektors hingibt, der es benützt und später — oft mit einem Kunde unter dem Herzen — kalt und gefühllos hinausjagt, um den „Skandal“ zu vermeiden. Die Spinne, das ist der junge aufgeblähte Gek, der nichtswürdige Pflastertreter aus „guter“ Familie, der mit seine Ehre daren setzt, möglichst viel Frauen entehrt zu haben.

Die Fliege, das bist du, fleißiger Altersmann, der du für den reichen Grundherrn den Ader aufwühlst, der du das Korn saest, das

wurde, schrien die wahnwitzigen Gegner, es werde dann Arbeiter geben, die sich durch absichtlich herbeigeführte Selbstverstümmelung eine Rente zu verschaffen trachten würden. Die Krankenversicherung und die Invaliditäts- und Altersversicherung sind früher (oder vielmehr bei solchen Anlässen die Arbeiter) mit ähnlichen Sottisen begeistert worden. Es hat schwerer Kämpfe bedurft, den Arbeitergegnern die Arbeiterversicherungs-gesetze, soweit diese der Arbeiterschaft einen wirtschaftlichen und rechtlichen Rückhalt bieten, abzuräumen. Und diese Arbeiterrechte sind wahrlich gering genug, sie sind eben zu gering.

Wir haben aber im Kleinen in den Kommunen das selbe Bild. Hier konnte sogar noch den Gemeindebeherrschern vorgehalten werden, daß selbst der Deutsche Kaiser durch seine bekannte Botschaft vom Jahre 1890 ausdrücklich die Gemeinden besonders für verpflichtet erklärt, als Arbeitgeber der in den Gemeindebetrieben beschäftigten Arbeiter für diese in sozialer Beziehung zu sorgen, auch vor allen Dingen die in der Hinsicht notwendigen formalen Arbeiterrechte (Arbeiterschüsse) zu schaffen. Darüber (seit 1890) ist nun mitlerweile ein Vierteljahrhundert vergangen, und in einer nur sehr beschränkten Anzahl von Stadtgemeinden haben wir eine wenigstens teilweise anerkannt-würdige Arbeiterfürsorge. Das materielle Arbeiterrecht ist aber überall so winzig, daß ein Jurist es nur mittels Mikroskop entdeckt, wenn er nicht überhaupt gänzlich vergebens forscht.

Das Schicksal der Sozialpolitik im Reich, im Staat und in den Gemeinden ist abhängig von dem Willen und der Macht der Arbeiterschaft. Die Geschichte der Sozialpolitik beweist es. Paul Umbreit erzählt in seiner Broschüre: „Die Arbeiterschutzesetzgebung“ (S. 6):

„In Deutschland traten die ersten Arbeiterschutzesbestrebungen in Preußen, und zwar 1824 im Bezirk Düsseldorf hervor, wo bekannt wurde, daß sechsjährige Kinder in Spinnereien in elfstündiger nächtlicher Arbeit überanstrengt und in ihrem körperlichen Befinden und geistigen Fortkommen maßlos geschädigt wurden. Eine vom Unterrichtsminister v. Altenstein veranlaßte Umfrage ergab erschreckende Zustände. Im Bezirk Düsseldorf arbeiteten 3300 Kinder in der Textilindustrie, davon ein Teil in Nachtschichten. . . . In Köln wurden Kinder von fünf Jahren in Textilfabriken, Hut- und Porzellanfabriken beschäftigt, im Bezirk

du nicht erntest, der du Früchte ziehst, die du nicht genießest. Die Spinnen, das sind die Landbarone, die ihre armen Pächter, ihre Knechte und Tagelöhner ohne Ruhe und Raß arbeiten lassen, damit sie selbst ein nichtstuerisches Leben führen, glänzen und prunken können, die von Jahr zu Jahr die Pachtzinsen erhöhen und den Preis der reiblichen Arbeit herabdrücken.

Die Fliegen, das sind wir insgesamt, wir Armen und Einfältigen, die wir von alters her an den Stufen der Tempel und Altäre gezittert haben, die wir den Kopf gelenkt haben vor dem Fluch der Priester, die wir zu deren Ehre und zur Belustigung uns gegenseitig bekämpft und unterjocht haben, die wir die Rücken gekrümmt und die Anie gebeugt haben, die wir unsere Unterdrückten die Früchte, die ihnen ihre Ungerechtigkeit verschaffte, genießen lassen. Die Spinnen, das sind die Schwarzröcke mit fallchem und lusternem Blick, die die Gemüter ihrer Gläubigen mit ihren Lehren umstricken und den Geist der Unterwürfigkeit und Verknechtung züchten, der die Seelen vergiftet und ganze Völker zugrunde richtet.

Mit einem Wort, die Fliegen, das sind die Unterdrückten, die Beknechteten, die Ausgebeuteten, die Spinne, das ist die scheußliche Spekulation, die Willkür, der Despotismus, in welcher Form immer diese den Erstgenannten begegnen mögen.

Ehedem warfen die Spinnen ihre Netze aus großen Burgen und Herrenhäusern aus, heute wählen sie ihre Stätte mit Vorliebe in den großen Mittelpunkten des industriellen Lebens, in den reichen Quartieren der Gläubigen unserer Zeit. Man findet sie vorzugsweise in den Fabriktädten, sie nisten aber auch auf dem Lande und in den kleinen Landstädtchen, sie sind überall da, wo den Arbeitern, dem beschloßenen Proletariat, dem kleinen Handwerker, dem Tagelöhner, die Ausbeutung blüht. — Und wo immer es auch sei, in Stadt und Land, überall sehen wir die Insekten in den Netzen ihrer Feinde

Roblenz in Tabakfabriken, im Bezirk Triert sogar in Glashütten, Eisen- und Stahlwerken. . . . Gleichwohl geschah nichts zum Schutz der Kinder. . . . Endlich 1839 bequeme sich die Regierung zum Erlaß eines Regulatios, das die regelmäßige Arbeit in Berg-, Hütten- und Hochwerken sowie Fabriken vor dem neunten Jahre verbot. „Aber“, so schreibt Umbreit weiter, „die Kontrolle wurde gänzlich vergessen, und daher blieb das Gesetz ohne jede Wirkung.“

Ernsthafte, sowohl für einzelne Teile der Lohnarbeiterschaft wie diese als Ganzes umfassende Sozialpolitik, als gewerblicher Arbeiterschutz und allgemeine soziale Arbeiterfürsorge, wurde erst durch die sozialdemokratische Arbeiterbewegung in die öffentliche Diskussion gerückt. Und eine exakte Durchführung der daraufhin entstandenen Arbeiterversicherungs-gesetze war erst durch das Erstarken der Gewerkschaften mit ihren Arbeiterskretariaten möglich.

Hat nicht auch in den Kommunen erst unser Verband die für die städtischen Arbeiter geschaffenen Fürsorgeeinrichtungen und sonstigen Verbesserungen im Arbeiterrecht bewirkt? Nur ein Narr kann es bestreiten. Der weite Weg von den willkürlich gewährten Einzelbegünstigungen bis zu den heutigen rechtlichen Bestimmungen ist in erster Linie das Werk unserer Organisation.

Durch die moderne Arbeiterbewegung wurde überhaupt nur die Sozialpolitik Selbstzweck eines Teiles der Staatspolitik. Wir verlangen nach Möglichkeit Schutz der Lohnarbeiterschaft gegen gewerbliche Ausbeutung und Gefahren sowie eine ausreichende Fürsorge in allgemein als Folge der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auftretenden Notfällen. Das waren bis jetzt unsere Bestrebungen in der praktischen politischen und gewerkschaftlichen Arbeit. Wenn unser Gesamtprogramm der Sozialpolitik ist die Regelung aller staatlichen, ökonomischen und sozialen Einrichtungen unter dem Gesichtspunkt: Alles für das Volk! Alle öffentliche Tätigkeit soll die Gemeinderhältnisse so regeln, daß die Allgemeinheit des Volkes, vom ersten Staatsmann bis zum letzten Handarbeiter, sein größtmöglichstes wirtschaftliches und geistiges Wohlbefinden dabei hat. Ein Ziel, das freilich durch die moderne Arbeiterbewegung, aber auch nur von ihr allein zu erreichen ist:

**Unsere Sozialpolitik!**

sg.

sich vergeblich abmühen, leben wir sie verschmachten, wie sie zum Jammentrocknen, wie sie sterben.

Was für schreckliche Trauerpiele haben sich nicht im Laufe der Jahrhunderte in diesem Kampfe der Schwachen und Schützernen Fliegen und der blugierigen graulamen Spinnen abgespielt! Es ist eine blutige Leidensgeschichte. Aber wozu sie aufs neue erzählen? Die Vergangenheit ist erloschen, sprechen wir von der Gegenwart, von der Zukunft.

Laßt uns den Kampf näher betrachten, den heute die Fliegen und die Spinnen führen, laßt uns seine Bedeutungen erkennen, unter denen er vor sich geht. Klären wir uns auf, wir, die Fliegen, über die Konstruktion der Netze, welche unsere Feinde wider uns stellen, suchen wir hinter ihre Schliche zu kommen, und vor allem, vereinigen wir uns, wir, die wir einzeln zu schwach sind, um die Netze, die uns umstricken, zu zerreißen. Sprengen wir die Ketten, die uns fesseln, verjagen wir unsere Feinde aus ihren Schlupfwinkeln, verbreiten wir überallhin Licht, helles Licht der Aufklärung, damit das schmutzige Ungetier nicht fürderhin im Dunkeln sein mörderisches Handwerk treibe!

Ah, wenn ihr wolltet, Fliegen, wenn ihr nur wolltet, ihr wäret unüberwindlich! Die Spinnen sind zwar heute noch stark, aber ihrer sind nur wenige. Ihr aber, ihr Fliegen, seid freilich unbedeutend und ohne Einfluß, aber eure Zahl ist unermesslich, ihr seid das Leben, ihr seid die Welt — wenn ihr nur wolltet. Wenn ihr euch vereinigen wolltet, so würdet ihr mit einem Schläge eurer Flügel alle Fäden zerreißen, alle Netze zerstören, in denen ihr heute gefesselt seid, in denen ihr zappelt und vor Hunger umkommt. Bortel wäre alle Not und Knechtschaft, wenn ihr nur wolltet!

So lern denn, zu wollen!

(Aus einem Flugblatt der 70er Jahre.)

## Internationale Gedanken.

Aus der Macht der Tatsachen geboren, erwächst heute den organisierten Arbeitern internationales Fühlen und Denken. Und wie soll es auch anders sein. Schauen doch ihre Augen gleichfalls die gewaltige Entwicklung in unserem Wirtschaftsleben, die großartigen Werte moderner Technik, die verschiedenliche Bezwingung der Elemente zum Zwecke der Nuzbarmachung für die Menschheit. Zustände, die man früher nicht geahnt, noch viel weniger für möglich gehalten, sind zur Wirklichkeit geworden. Menschengeist und Schaffenskraft haben Hindernisse überwunden, die nicht übersteigbar erschienen. Das Kulturniveau hat sich unverkennbar gehoben.

Neben all dem Fortschritt treibt der Kampf ums Dasein seine gefährlichsten Blüten. Millionen Menschen schaffen um ihr täglich Brot, fristen kümmerlich ihr Leben, kennen die Genüsse und Schönheiten des Erdballs knapp vom Hörenjagen. Und diese Erscheinung sehen wir in allen zivilisierten Ländern.

Der Besitz an Grund und Boden, Rohstoffen, Produktionsmitteln, kurz alles Vorhandenen hat sich in den Händen einzelner weniger Personen zusammengedrängt. Millionen sind Lohnsklaven geworden. Bei allen Kulturvölkern überwindet die Jagd nach dem Golde, die Sucht nach intensiver Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft alle politischen, religiösen und philosophischen Gegenläufe. Der Herr der Kapitalisten, der meist vorgibt, eine recht ausgeprägte nationale Ehre zu haben, verachtet es nichts, wenn er zur höheren Ehre des Kapitalismus Profite aus ausländischen Arbeiterheeren preßt. Die Bedürfnis- und Anpruchslosigkeit der Arbeiter der in der Kultur noch zurückgebliebenen Länder ruht er zu seinen Gunsten. Er macht sie zu Konkurrenten der einheimischen Arbeiter, zu Lohndrückern sowie zu Arbeitswilligen in wirtschaftlichen Kämpfen. Die Importierung von Kulis, Hindus, Arabern und Negern ist ihm genau so angenehm wie die Lohndrückerei vom europäischen Festlande, Rußien, Polen und Italiener. Haupttrieb ist ihm die billige und willige Arbeitskraft. Durch ihre Heranziehung schafft er größeres Angebot von Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkte, vergrößert die Reservearmee, die Arbeitslosen, und schränkt somit den Einfluß der Gewerkschaftsorganisationen bedeutend ein.

Da ist es schon erklärlich, wenn organisierte Arbeiter versuchen, diesen Uebelständen gegenüberzutreten, wenn sie die über das Weiten des Kapitalismus noch nicht genügend aufgeklärten Brüder und Schwestern auch in anderen Ländern aufzuklären bestrebt sind. Wenn da als rettender Gedanke die internationale Solidarität aller Arbeiter in allen Ländern in die Erscheinung tritt, so wird das begreiflich. Der erzieherische Einfluß der gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiter hat sich bereits stark bemerkbar gemacht. So wie wir ihn wünschen ist er bedauerlicherweise noch nicht, aber auch hier schreiten wir vorwärts. In 20 Ländern sind rund 12 500 000 Gewerkschaftler vorhanden. Das ist immerhin eine nicht zu unterschätzende Macht.

Der Gegensatz zwischen Kapitalismus und Proletariat zeigt sich bei allen Kulturvölkern. Er ist nicht die eigentümliche Erscheinung eines einzelnen Landes, sondern er ist international. Die Volksmassen erblicken in ihren Brüdern und Schwestern in anderen Ländern, die ebenso wie sie dem Kapitalismus fronen müssen, nicht ohne weiteres ihre

Gegner, sondern ihren Nebenmenschen, ihren Leidensgefährten. Zu Feinden werden sie erst erzeugt von den Interessenten an den heutigen wirtschaftlichen und politischen Kämpfen. Bei entsprechender Aufklärung werden sie zu unseren Freunden und Helfern.

Angefißt solcher Tatsache verargt man es dem Volke, wenn es international gesinnt ist. Dankbar müßte man ihm sein, daß es hier helfend eingreift und die Arbeitsbrüder vor körperlicher und geistiger Depression bewahrt, sie auf eine höhere Kulturstufe hebt. Der Kapitalismus will willfährige Arbeitskräfte, botmäßige Arbeiter, hierfür taugt die internationale Verständigung nicht. Was für alle Gebiete menschlichen Lebens zur Selbstverständlichkeit wird, dem Proletariat wird die Ausnützung gleicher Rechte, gleiches Tun und Handeln als Frevel, als Vaterlandslosigkeit angerechnet.

Wenn neben den wirtschaftlichen Kämpfen die Masse auch in politischen Kämpfen im Interesse der heutigen Machthaber hingeopfert wird, wenn jetzt wieder das Gejpeniß des Krieges, und zwar von Amerika herüber sichtbar wird, nachdem der Balkankrieg kaum beendet, wenn heute bei den so raffiniert vervollkommenen Nordmächten Hunderte und Tausende blühender Menschenleben dahingeopfert werden, bloß im Interesse einer winzig kleinen Gruppe Menschen, dann stellt das Streben der Arbeiter nach internationaler Verbündung eine Notwehr dar zur Erhaltung ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Krieg opfert die besten des Volkes

der Eroberungssucht, verstopft die Erwerbsquellen, legt Industrie und Handel danieder, vernichtet die Saaten, zerstört lange und mühselig errungene Kulturgüter und Familie, bringt Hunger, Krankheiten und Sittenverwilderung, so daß es sich schon der Mühe verlohnt, den Gedanken zu erfassen, wie die Völker miteinander in Frieden leben können. Schiedsgerichtliche Regelungen haben ja in neuerer Zeit schon einige Erfolge gezeitigt, sie sollen aber ständig sein.

In untern Kulturstaaten verteilt sich das Ergebnis der Arbeit fast im ungleichen Verhältnis zur Arbeit, so daß die größten Anteile an geistlichen Einkommen denen zufallen, welche überhaupt nie gearbeitet haben, die nächstgrößten denen, deren Arbeit beinahe nur nominal ist, und so weiter herunter, indem die Vergütung in gleichem Verhältnis zusammenschrumpft, wie die Arbeit schwerer und unangenehmer wird, bis endlich die ermüdendste und aufreibendste körperliche Arbeit nicht mit Gewisheit darauf rechnen kann, leicht nur den notwendigen Lebensbedarf zu erwerben.

John Stuart Mill.

Das Sinnen und Trachten der organisierten Arbeitermassen ist dem Frieden unter den Völkern gewidmet. Zu seiner Erhaltung sind sie eventuell gewillt, ihre schärfsten Mittel anzuwenden, mit der Verlegung ihrer Arbeitskraft aufzuwarten. Der Rüstungswahnsinn muß vor allem durch Aufklärung der Massen bekämpft werden. Kriegsareuel und ihre Folgen, beion. ers ihre Ursachen sind dem Volke vor Augen zu führen. Kulturaufgaben leiden, weil der Militarismus ungeheure Opfer verschlingt. Hier können internationale Verständigungen viel erzielen. An Beispielen hierfür fehlt nicht. Die Nordmächteproduktion ist international, sie kennt keine Grenzen, das Kanonensfutter, das Volk, soll aber aus lauter Nationalstolz auf durchgreifende Gegenwehr verzichten, also nicht international sein.

Und doch, überall wohin wir blicken, sehen wir das Reich der Internationalität sich weiter ausbreiten. Auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und politischen Lebens, für alle Interessengruppen sind heute internationale Verbindungen, internationales Vorgehen, internationales Schaffen zur Notwendigkeit geworden. Die Religionsgemeinschaften sind schon seit Jahrhunderten international. Sie haben aber nicht allein versucht, ihrem Glaubensbekenntnis zum Durchbruch zu verhelfen, sondern auch in wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten Einfluß zu erlangen. In vielen Staaten ist er zurzeit unberechenbar. Für Kunst und Wissenschaft kennt man keine nationale Grenzen. Ihre Errichtung wäre auch undenkbar. Müßten wir es uns dann doch versagen, die Werke von Künstlern anderer Länder zu



prüfen und zu bewundern, von ihnen zu lernen. Die Anregungen und Lehren internationaler Ausstellungen würden wegfallen. Unsere Gelehrten und Forscher könnten nicht mehr wie bisher ihre segensbringende Tätigkeit entfalten. Die Heilkunde, die Hilfe bei Krankheit und Siechtum, müßte vor den Toren des Staates oder der Stadt Halt machen. Das wäre nicht nur ein Kulturhemmnis, sondern geradezu eine Verfündigung am Nebenmenschen, das Liebeswerk des Samariterdienstes in Schranken gelegt, eine unsoziale Tat ersten Ranges.

Für die Wissenschaft, Technik, den Verkehr ruht ja geradezu in der Internationalität ihre größte Hebung und Ausbreitung. Sie wären nicht denkbar nach Landesgrenzen abgesteckt. Was würde entstehen, wenn wir auf den Gebieten des Warenverkehrs, der Eisenbahn, des Schiffsverkehrs, der Telegraphie, des Post- und Fernsprechwesens, der Rasse, Gewichte, Münzen usw. nationale Schranken aufstellen wollten? Ein müßtes Chaos, Not, Elend und Verklümmung des sich abschließenden Volkes. Glücklicherweise sind diese Dinge heute durch feste Verträge mit anderen Völkern geregelt. Viele andere Interessensphären haben ihre private internationale Verständigung und Verbindung, wie wissenschaftliche Forschungen, Unternehmer- und Arbeiterfragen, Gewerkschaftswesen usw.

Von besonderem Wert sind ferner die Uebernahme von Fortschritten anderer Länder in der Technik, ihre dadurch gegebenen Anregungen zu weiteren Neuerungen. Nur einiges sei hier herausgegriffen, die Ausnützung der jetzt meist noch brachliegenden Wasserfälle zur Erzeugung von Elektrizität, die Rugharmmachung ausströmender Gase aus Bergwerken, das Flugwesen, die drahtlose Telegraphie, unsere modernen Lokomotiven und sonstige Maschinen. Was wäre unsere Landwirtschaft ohne internationale Beziehungen? Sie braucht künstliche Düngemittel, Werkzeuge und Maschinen vom Auslande. Zum Verschleiß ihrer Waren geht sie gleichfalls nur zu oft in die fremden Staaten. Selbst Stadtverwaltungen und staatliche Behörden wirken international. Sie knüpfen Verbindungen mit ausländischen Verwaltungen, studieren ihre Einrichtungen und verwenden was ihnen nützlich erscheint in der Heimat. Sie orientieren sich gleichfalls über Arbeiterfragen, verständigen sich über sozialpolitische Maßnahmen, speziell die Lohn- und Arbeitsverhältnisse ihrer Arbeiter, betreiben also ihre Interessenvertretung international.

Die Wirksamkeit der Internationalität ist also kein leerer Wahn, sondern Wirklichkeit; sie ist für unsere menschliche Gesellschaft eine Notwendigkeit. Mit der Vermehrung der Menschen und der Entwicklung der Kultur hat sie sich weiter ausgebreitet, sich überall, wo zivilisierte Menschen wohnen, Eingang verschafft. Die Unsummen von Opfern, die heute unnötigerweise gebracht werden zur Erhaltung des gepanzerten Friedens, die Kräfte und Säfte der Völker verzehren, gewährleisten bei zweckentsprechender Verwendung die Durchführung großer Kulturaufgaben.

In Würdigung der vorliegenden Tatsachen wird die organisierte Arbeiterschaft die internationalen Gedanken nur fördern helfen. Sie wird dafür sorgen, daß die zu einigenden Taten verchlungenen Hände durch ihre Kraft erwirten, was egoistische Menschen glauben, den Massen verlagern zu müssen. Die praktische Durchführung internationaler Gedanken führt zur weitgehendsten Uebung internationaler Solidarität. Versuchen wir, zu ihrer Verwirklichung beizutragen.

A. M.

## Unser Vormarsch in Ostelbien.

Später als in den übrigen deutschen Gauen hält der Frühling in Ostelbien seinen Einzug. Auch die Kulturbestrebungen der Arbeiterschaft haben hier erst später als im übrigen Deutschen Reich eine Stätte gefunden. Im Jahre 1905 fanden die städtischen Arbeiter Königsbergs zuerst den Mut, sich um die Fahne unserer Organisation zu sammeln. Damit erreichten wir im äußersten Nordosten einen Stützpunkt für unsere Organisation.

Ueberaus schwer war der Kampf unserer braven Kollegen. Feinde ringsum. Jeder Schritt nach vorwärts brachte den Fortkämpfern unserer guten Sache neue Opfer. Alles das, was die übrigen Arbeiter Deutschlands sich vor vielen Jahrzehnten erworben hatten, mußte hier mühsam erkämpft werden. Aber die zum Klassenbewußtsein gekommenen Arbeiter ließen nicht mehr locker. Sie haben von der Natur gelernt, daß selbst der bitterste Winter den Stürmen des Frühlings weichen muß und bearbeiteten den rauhen und dünnigen Boden emsig weiter. Der niedrige Lohn, das Fehlen jeder sozialen Fürsorge und nicht zuletzt die menschenunwürdige Behandlung der Arbeiter spornte die Tüchtigsten unter ihnen zu immer neuer Anstrengung an.

Der vereinten Kraft mußten alle Widerstände weichen. Wenn im Jahre 1915 die Kollegen Königsbergs ihr zehnjähriges Jubiläum feiern, dann werden sie mit Stolz auf eine erfolgreiche Arbeit zurückblicken können. Sie sind aus den aus Opfern reichen Kämpfen als Sieger hervorgegangen. Allen feindlichen Angriffen zum Trotz setzten sie durch, daß man ihnen immer wieder eine Aufbesserung der wirtschaftlichen Lage gewähren mußte. Auch die soziale Fürsorge ist nach und nach ausgebaut worden. So steht die Filiale Königsberg als eine starke Festung. Die Feinde der Arbeiter haben einsehen müssen, daß die städtischen Ar-

Kein vorurteilloser und denkender Mensch ist davon zu überzeugen, daß einer Minderheit das Recht zustehe, zu schwelgen und zu herrschen, und die große Mehrheit verurteilt sein solle, von Geschlecht zu Geschlecht zu darben und zu gehorchen; daß es vernünftig und gerecht sein solle, daß derjenige, der wenig oder nicht arbeitet, viel mehr erwirbt als der, der von früh bis spät angestrengt tätig ist; daß der reiche Faulenzer hoch in Ansehen und Ehre steht, während der arme Arbeiter nur als Arbeits-, Stimm- und Schlachtvieh betrachtet wird; daß der Zufall der Geburt für das ganze Leben den Ausschlag gibt.

A. Laurentz.

beiter ihr gutes Recht, an den Errungenschaften der Kultur teilzunehmen, sich nicht mehr streitig machen lassen.

War die Filiale Königsberg erst einmal stark genug verankert, so konnten wir von dort aus leichter an die Organisation der städtischen Arbeiter in anderen Städten Ostelbiens schreiten. Schien es anfangs auch, als wenn die Widerstände unüberwindlich wären, so ist es doch nach und nach gelungen, die Ideen der Solidarität nach anderen Orten zu verpflanzen. Tilsit, Danzig, Elbing und Marienburg konnten nach und nach erobert werden. Welche Mühen den Aufklärungspionieren hier erwachsen, kann nur der ermessen, der selbst längere Zeit in Ostelbien tätig war.

Trotz des oft sehr feindlichen Verhaltens der Verwaltungen wurde zwar mühsam, aber doch in langsamen Intervallen, dem Fortschritt der Weg gebahnt. Zu gleicher Zeit mit uns streiten noch die Zentrumschriften, Hirsche, die Nationalpolen und eine Menge kleiner mehr oder minder gelebter Vereine um die Gewinnung von Mitgliedern. Aber sie haben nur wenig an Boden gewinnen können und wurden aus einigen Orten ganz verdrängt.

Trotz der künstlich zurückgehaltenen Aufklärung der ostelbischen Arbeiterschaft durch die dortigen Machthaber sahen immer mehr Arbeiter ein, daß es für sie doch am besten ist, wenn sie die Zersplitterung bekämpfen und sich in unserer Organisation vereinigen. Durch die Stärkung unseres Verbandes gelang es uns, immer von neuem vorzugehen und die veralteten Dienstvorschriften durch neuere und bessere zu ersetzen. Dennoch harri unserer noch eine immense Arbeit.

Nun ging's endlich an die Organisierung der städtischen Arbeiter in der Provinz Posen. Hier ist der Nationalitätenhaß durch die falschen Maßnahmen der Regierung in einem solch hohen Grade gesteigert worden, daß der Gewerkschaftsarbeit fast unüberwindliche Hindernisse im Wege stehen. Dafür haben die falschen Arbeiterfreunde ganz vergessen, auch für das leibliche Wohl der städtischen Arbeiter zu sorgen. So wurden wir dazu ausersehen, das Versäumte nachzuholen.

Als die deutschen und polnischen Kapitalisten zur Wahl schreiten wollten und gerade um die Stimmen der deutschen und polnischen Arbeiter buhten, griffen wir ein, und der Erfolg konnte nicht ausbleiben. Um unsere Fahne sammelten sich die städtischen Arbeiter der Provinzialhauptstadt und wir konnten dort nicht nur eine Filiale gründen, sondern gleich eine Verbesserung der überaus elenden Lage der städtischen Arbeiter erringen. Die von Zentrumschriften, Hirschen und Nationalpolen nur zu oft genarrten Arbeiter gewannen wieder neues Selbstvertrauen. Mit diesem Häuflein getreuer Kollegen zwangen wir die Aushorngestaltchen, sich gleichfalls an den Magistrat und die Stadtverordnetenversammlung zu wenden. Hier haben wir also nicht nur die Stadtverwaltung durch unser Vorgehen veranlaßt, die überaus elenden Löhne aufzubessern, sondern auch die am Orte befindlichen Organisationen aus dem Schlafzustande wachgerüttelt.

Auch die Bromberger städtischen Arbeiter wachten endlich auf und traten der Organisation bei. Hier hat sich die segensreiche Tätigkeit der Organisation am klarsten gezeigt. Man hat so etwas wie soziale Fürsorge eingerichtet, aber in so kleinen Portionchen, daß selbst den bescheidenen Arbeitern Brombergs die Sache nicht ganz geheuer vorkam, zumal der Lohn einen so tiefen Stand aufwies, daß man die Bezeichnung Lohn kaum mit gutem Gewissen dafür anwenden konnte. Die resigniert und hoffnungslos dahinvegetierenden städtischen Arbeiter gewannen wieder neues Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft und so konnten wir auch hier den städtischen Behörden unsere Forderungen unterbreiten.

Maßregelungen, Saalabtreibungen und andere Drohungen waren zunächst die Antwort auf die gestellten Forderungen. Aber die gehoffte Wirkung blieb aus. Die so lange schlecht behandelten, elend entlohnten und so eingeschüchternen Arbeiter ließen sich durch keine Drangsalierungen von ihrem Vorhaben mehr abbringen. Aus den resignierten Lohnsklaven sind denkende Menschen geworden. Sie haben den Wert der Organisation erkannt und lassen davon nicht mehr ab.

Auch in andere Städte der Provinz Posen konnten wir eindringen und dort bereits Vertrauensmänner der Organisation stationieren. Und wenn der Monat Mai mit seiner Blütenpracht weiteres neues Leben in der Natur wecken und alles zum Wachsen und Blühen fördern wird, dann werden auch die städtischen Arbeiter in anderen Städten Osteliens stark genug sein, das Banner der Organisation offen aufzupflanzen und die Kommunen zur Erfüllung ihrer Pflicht den städtischen Arbeitern gegenüber mahnen. Das dunkle Ostelbien bekommt immer mehr Lichtpunkte. Die Leitung der Organisation geht mit der Fadel der Aufklärung in immer weiter entlegene Winkel, dort das neue Evangelium der Solidarität den städtischen Arbeitern verkündend.

Wenn die Frühlingssonnenstrahlen neues Leben aus dem Schoße der Mutter Erde wecken, dürfen die städtischen Arbeiter Osteliens nicht verzagt abseits stehen; sie müssen mutig und selbstbewußt an die Aufklärung der Mitarbeiter herangehen. Nur wenn alle organisierten städtischen Arbeiter Osteliens sich als Pioniere der Organisation betätigen und den Samen der Aufklärung in die dumpfen Hütten und elenden Wohnungen der Kollegen tragen, wird auch immer mehr die Sonne befruchtend auf unsere Arbeit strahlen und uns aus dem Leben voll Entbehrungen einer besseren, schöneren Zukunft entgegenführen. So wollen wir ostelbischen Arbeiter unser Teil dazu beitragen, daß trotz aller Stürme wir vereint mit der übrigen Arbeiterschaft dem Wälderfrühling entgegenmarschieren.

W.

## Wider die „Christen.“

Mutter Kirche hat es von jeher mit den Besigenden gehalten und die besitzlosen Massen auf das Jenseits vertröstet. Blättern wir in der Geschichte, so finden wir Kirche und Klerus bei den Bestrebungen der unfreien Arbeiterschaft, das Fronjoch abzuschütteln, auf Seiten der Herrenmenschen. Und als es trotzdem den Handwerkern des 12. Jahrhundert gelang, sich freizumachen, sich in Verbänden, Zünften zu organisieren, wußten sich Kirche und Klerus in diesen entscheidenden Einfluß zu verschaffen. In demselben Maße jedoch, wie die kapitalistische Produktionsweise den Zerfall der Zünfte herbeiführte, schwand auch der Einfluß der Kirche auf die Arbeiterschaft. Mehr und mehr fühlte diese, daß in den von der Klerisei propagierten Vereinigungen die Sorge für wirtschaftliche Dinge nur als unbedeutende Nebenbeschäftigung galt, daß sie keinen Schutz gegen die überhandnehmende Ausbeutungsgier des Kapitalismus bei Mutter Kirche fand.

Greifen wir einen Fall heraus. Kirche und Klerisei rührten keinen Finger, als Ende der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Kapitalismus besonders in den Gebieten der rheinischen Textilindustrie derart gewirtschaftet hatte, daß jene Gebiete nicht mehr imstande waren, die nötige Anzahl junger Männer für den Heeresdienst zu stellen. Kein Wunder, wenn in den Fabriken schon den Kindern 12- und 14stündige Arbeitszeiten aufgebürdet wurden. Mutter Kirche tat nichts, um solch schmachvollen Zuständen entgegenzutreten. Die katholischen Arbeiter wurden weiter in Jünglings-, Männer-, Gesellen- und Arbeitervereinen, in denen das religiöse Moment die Hauptsache war, getreu dem Grundsatz, wer Knecht ist soll Knecht bleiben, bemuttert und geführt.

Es kam die Lehre des Sozialismus, die die mißhandelte Arbeiterschaft aus ihrer Lethargie aufrüttelte. Allerorts schickte das Proletariat sich an, die Fesseln zu sprengen und verlangte gebieterisch seinen Anteil an den Werten, die es schafft. Die herrschende Klasse im Verein mit der Kirche sahen mit Grauen dem Ansturm der bisher straflos ausgebeuteten Massen entgegen, den auch die rigorosesten Ausnahmegeetze nicht aufzuhalten vermochte. Die durch das Sozialistengesetz niedergedrückten Arbeiterorganisationen blühen nach Fall des Schandgesetzes zu neuem kraftvollen Leben auf. Der Gedanke des Zusammenschlusses des Proletariats brach sich neue Bahn.

Und wieder finden sich Kirche, Klerisei und Herrenmenschen zusammen, um, wenn auch der Ansturm des Proletariats nicht niederzuringen war, so doch wenigstens dessen Kräfte zu zersplittern. Blutwenig hatte man sich bisher um die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und um ihre gewerkschaftliche Organisation überhaupt nicht gekümmert. Nun aber, da zu befürchten war, daß die Kirche ihre Gläubigen und die politische Organisation der Kirche, das Zentrum, seine Wähler verlieren würde, hieß es Vorkehrung treffen. Hinzu kam das Interesse des Unternehmertums an der Zersplitterung der Arbeiterschaft. So sehen wir denn, wie Kirche, Zentrum und Unternehmertum an der Wiege der christlichen Gewerkschaften Bate stehen.

Nicht die Sorge um die wirtschaftliche Hebung der Arbeiterschaft war die Ursache, daß neben den bestehenden Gewerkschaften die „christlichen“ ins Leben gerufen wurden, sondern die Furcht, die christliche Arbeiterschaft würde durch den Zusammenschluß mit ihren andersdenkenden Klassen-genossen vom sozialistischen Gedanken erfaßt, die Hohlheit der gottgewollten Gesellschaftsordnung erkennen und deren Förderern die Gefolgschaft versagen. Die Kirche verlangt die unbedingte Unterwerfung ihrer Gläubigen auch in wirtschaftlichen Fragen. Sie predigt den Kampf gegen Genußsucht und Habgier und den Arbeitern Genügsamkeit, Geduld, Arbeitsamkeit und andere schöne Tugenden, von denen das Unternehmertum den Profit einheimst. Die Frage, ob interfon-

fessionelle oder konfessionelle, lies katholische Gewerkschaften, ist bis heute ja noch nicht entschieden. Kirche und Klerus möchten auch hier wieder die Arbeiter bemuttern und führen. Der christlichen Arbeiterchaft war aber mit salbungsvollen Worten nicht gedient. Einmal einer Organisation angehörend, glaubten sie auch Forderungen stellen zu müssen und griffen selbst zu dem letzten Mittel im gewerkschaftlichen Kampfe, dem Streik, trotzdem Rom den Streik verurteilt und das päpstliche Rundschreiben *Rerum novarum* sogar die Staatsgewalt gegen den Streik aufrief. Längst hätte Rom ein Nachwort gesprochen und zugunsten rein konfessioneller den interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften den Garaus gemacht, wenn diese nicht von Regierung und Scharfmacher als das feste Bollwerk gegen den Aufstand der sozialistischen Arbeiterbewegung betrachtet und benützt würde.

Dieser „staatsbehaltenden Aufgabe“ sind denn auch die christlichen Gewerkschaften in weitem Maße gerecht geworden. Sie haben sich als die getreuen Handlanger von Regierung und Scharfmachertum erwiesen und in der Bekämpfung ihrer Klassengenossen ihren Mann gestanden. Die Worte Giesberts auf dem 2. christlichen Gewerkschaftskongress:

„Wir gehen mit den anderen Organisationen Hand in Hand, und diejenigen, die von den christlichen Gewerkschaften erwartet haben, daß sie der übrigen Arbeiterchaft in ihrem Streben nach Besserung der Lage hindernd in den Weg treten, sind im Irrtum. Dazu sind wir nicht da; wir wollen, wo sich etwas erreichen läßt für die Arbeiterchaft, treu zu unseren kämpfenden Brüdern stehen.“

sind heute leerer Schall und Rauch. Heute reißt sich ein Berrat der christlichen Gewerkschaften an den anderen. Und nicht zuletzt können die städtischen Arbeiter von der schmählichen Haltung der „Christlichen“ ein Liedchen singen, indem diese dugendmal ein „Hand-in-Hand-Arbeiten“ verhinderten und die Parteiinteressen der Rathauszentrumsmehrheiten über die Arbeiterinteressen stellten.

Während bei den freien Gewerkschaften eine planmäßige Fortentwicklung in ihren grundsätzlichen und taktischen Fragen zu verzeichnen ist, besteht im christlichen Lager eine fortwährende Wirrnis. Bald radikal bis auf die Knochen, von Klassentampfgelüsten befeelt, bald dem Unternehmertum

durch organisierten Streikbruch beispringend, bald wieder selbst Forderungen stellend, um von demselben Unternehmertum genau so behandelt zu werden, wie die sozialistische Arbeiterchaft. Heute großmäulig als christliche Gewerkschaft auf ihre Selbständigkeit pochend, sich eine Einmischung von Kirche und Klerus in wirtschaftlichen Fragen verbittend, morgen sich als gläubige Söhne der Kirche unter die Fuchtel Roms duckend.

Trotz dieser greifbaren Widersprüche lassen sich hunderttausende Proletarier von den Machern der christlichen Gewerkschaften unter Hineinzerrung der Religion in den wirtschaftlichen Kampf dazu mißbrauchen, die Geschäfte der Todfeinde der aufwärtsstrebenden Arbeiterchaft zu besorgen. Was hat Religion mit dem wirtschaftlichen Kampfe zu tun? Predigt man den Unternehmern den Zusammenschluß nach dieser oder jener religiösen Anschauung?

Einträchtig sitzen sie zusammen, der gläubige und ungläubige Unternehmer, und beraten, wie sie gemeinsam aus der Arbeitskraft der Arbeiter möglichst hohe Profite für möglichst geringen Lohn bei möglichst langer Arbeitszeit herauswirtschaften können. Sie lassen sich von keinem Kleriker im geistlichen oder weltlichen Gewande beeinflussen und würden sich auch deren Einmischung in ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten zu erwehren wissen. Wieviel mehr Ursache hat die Arbeiterchaft, eine unwürdige Bevormundung abzuwerfen und gemeinsam gegen ihren erbittertesten Feind, den ausbeutenden Kapitalismus, zu Felde zu ziehen.

Den vom kapitalistischen Geiste befeelten Stadtverwaltungen können auch die klassenbewußten städtischen Arbeiter nur dann nennenswerte Zugeständnisse abringen, wenn sie geschlossen, durch eine einheitliche, auf dem Boden des Klassenkampfes stehende Kampforganisation, ihre Rechte geltend machen. Als solche kommen die „christlichen“ Gewerkschaften nicht in Betracht. Sie sind Anhänger der von Kirche und Klerus als gottgewollte kapitalistische Gesellschaftsordnung gepriesenen und geförderten gegenwärtigen Zustände, unter denen die städtischen Arbeiter genau so zu leiden haben, wie alle anderen Arbeiter. Unsere Lösung wird und muß bleiben: Kampf für die Ausbreitung der freiheitlichen Ideen, Kampf gegen die im Interesse der Besitzenden erfolgte Zerspaltung des Proletariats. hn.

## Jede erwerbstätige Frau gehört in die Gewerkschaft!

Was wir begehren von dem Zukunftsdrange:  
Daß Brot und Arbeit stets gerüstet stehn,  
Daß unsere Kinder in der Schule lernen,  
Und unsere Greise nicht mehr betteln gehn!

Die Arbeiterinnenfrage ist ein Teil der sozialen Frage, die nur durch eine neue Gesellschaft gelöst werden kann, in welcher der Frau von Anbeginn völlig wirtschaftliche Selbständigkeit garantiert ist, und zwar vom Mann und vom Kapitalisten.

Die proletarische Frauenbewegung kann nur innerhalb der Arbeiterbewegung festen Boden gewinnen. Nur gemeinsam mit den männlichen Arbeitern können die Arbeiterinnen ihre Befreiung aus der Macht des Kapitals erringen. Und dieses wird ihnen niemals im aufreibenden Einzelkampf gelingen, wohl aber durch starke Gewerkschaftsorganisationen. Nur diese werden in der Lage sein, auch für die Arbeiterinnen die nächsten Forderungen durchzusetzen.

Millionen Frauen des werktätigen Volkes werden als Ausgebeutete der Schmach der kapitalistischen Ordnung preisgegeben. Schon 1907 wurden 9½ Millionen erwerbstätiger Frauen gezählt. Diese ungeheuer große Zahl erhält erst die rechte Beleuchtung, wenn sie mit der Gesamtziffer der weiblichen Bevölkerung in Deutschland, die rund 31 Millionen beträgt, in Vergleich gestellt wird. Von diesen 9½ Millionen Arbeiterinnen waren rund 4 Millionen verheiratet. Welche

Ungeheuerlichkeit liegt in dieser Zahl! 4 Millionen Frauen, Ehefrauen, die wohl oft mit blutendem Herzen zur Arbeit gehen, wenn sie an ihre Kinder denken, die sich den ganzen Tag selbst überlassen bleiben, allen Gefahren der Straße ausgelegt! Frauen, die des Abends todmüde nach Hause kommen, erst jetzt die notwendigsten häuslichen Arbeiten verrichten, dann lange nach Mitternacht ins Bett sinken, um am nächsten Morgen, wenn alles noch schläft, als erste wieder auf dem Posten zu sein und ins alte Joch sich einspannen zu lassen. Und diesen Frauen soll die Arbeit eine Freude sein, soll sie zur Selbständigkeit erziehen! Und wenn die Frau nicht in die Fabrik geht, wenn sie zu Hause arbeitet, so ist in den meisten Fällen das Verhältnis noch viel ungünstiger. Eine unbeschränkte Arbeitszeit ist an der Tagesordnung, denn meist sind es ja gerade die Frauen, die wegen der großen Kinderzahl nicht von Hause fort können. Für die heißt es dann, oftmals unter Mithilfe der jüngsten Kinder, arbeiten, schuften, bis in die sinkende Nacht, um wenigstens nicht direkt Hunger zu leiden. Diese Heimarbeiterinnen, meist Tabak-, Textil- und Konfektionsarbeiterinnen, haben unter den ungünstigsten Gesundheitsverhältnissen zu leiden. Staub, Schmutz, Krankheitskeime, Gifte, all das atmen sie tagaus tagein und mit ihnen die ganze Familie. Ist es da ein Wunder, wenn diese Frauen früh sterben oder sich werden, wenn die Kinder, noch ungeboren, schon im Mutterleibe vergiftet werden? Anstatt durch Verbieten anti-

konzeptioneller Mittel den Geburtenrückgang zu vermindern, sollte hier lieber von der Gesetzgebung eingegriffen werden, für bessere Arbeits-, Lohn- und Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Frau gesorgt werden. Ist doch vielfach die Zeit, die sie notgedrungen im Wochenbett verbringt, die einzige Ruhepause im Leben der arbeitenden Frau und Mutter.

Angesichts der von Jahr zu Jahr steigenden Bedeutung der industriellen Frauennarbeit wird immer mehr zuggeben werden müssen, daß die beste Hilfe für die Frau wie für den Mann der Anschluß an die Gewerkschaft ist. Aber noch immer ist selbst ein größerer Teil der männlichen Arbeiter geneigt, die schlechter bezahlte Arbeiterin nicht als Kollegin, als vollwertige Kampfgenossin anzusehen. Hier müssen dann die Organisationen dahin wirken, daß dieser Topf verschwindet. Bei Lohnkämpfen dürfte es sich sonst nur zu leicht herausstellen, daß der Unternehmer die Arbeiterin als gleichwertige Kraft ansieht und Arbeiter durch Arbeiterinnen erlegt.

Die Zugehörigkeit aller erwerbstätigen Frauen zu den Gewerkschaften ist eine unbedingte Notwendigkeit. Niedriger Lohn und lange Arbeitszeit, unter der hauptsächlich die Frauen zu leiden haben, haben nicht nur eine Herabsetzung der körperlichen, sondern auch der geistigen Kräfte im Gefolge. Beides aber müssen Arbeiter und Arbeiterinnen beizugehen, wenn sie

fähig sein wollen, den Kampf um bessere und höhere Lebensbedingungen zu führen. Sie können und dürfen nicht warten, bis ihnen die Gesetzgebung zu Hilfe kommt, sondern müssen mit aller Energie darauf hinarbeiten, daß sie zu besserer Ernährung, zu gesunden Wohnungen und zu genügend freier Zeit kommen. Dies zu erreichen, ist die vornehmste Aufgabe der Gewerkschaften, und deswegen sind sie für die Arbeiterinnen, die besonders der Besserung ihrer Lage bedürfen, unentbehrlich.

Darum, auf zum Kampf, ihr Frauen! Kampf dem Indifferentismus, der Laueheit, der Nulllosigkeit und hinein in die Organisation! Denn:

Ihr Schwestern in der Arbeit Heere  
Vernehm auch ihr den Ruf der Zeit!  
Uns drückt daselbe Los, das schwere,  
Das längst die Männer rief zum Streit.  
Sprecht nicht vom „schwächeren Geschlechte“,  
Sind wir zur Arbeit stark genug,  
Sind wir euch stark für unere Rechte  
Uns einzureihen dem Kämpferzug.  
Gemeinsam werden wir bezwingen  
Das Elend, das in Bann uns schlägt;  
Der Menschheit Güter zu erringen  
All dem, das Menschenantlig trägt!

## Die Maifeier und die amerikanische Arbeiterbewegung.

Wenn und wo immer Arbeiter den 1. Mai oder den 1. Sonntag im Mai als Festtag begehen, so dokumentieren sie dadurch, daß sie begriffen haben, welche geschichtliche Rolle die Arbeiter zu spielen berufen sind. Es soll der Welt zeigen, welche Stärke der modernen Arbeiterbewegung innewohnt. Schon oft ist der Sozialismus totgelogt worden, schon oft sind die Bestrebungen der Gewerkschaften als Utopien hingestellt worden. Und jedesmal hat sich beides als unzutreffend herausgestellt. Gerade am 1. Mai jeden Jahres muß die kapitalistische Gesellschaft mit Schrecken wahrnehmen, daß die sozialistische Partei und die freie Gewerkschaftsbewegung noch immer da sind. Ja, immer größer und stärker werden.

Wie die Natur im Mai uns zeigt, daß neues Leben überall sproßt, so zeigt sich auch, daß der Ideegehalt der Maifeier sich jedes Jahr wieder verjüngt, wieder neues Leben mit sich bringt. Die Arbeiterschaft wird sich immer mehr bewußt, daß sie selbst es nur sein kann, die den Völkern den dauernden Maifrieden bringt. So ist's in Europa.

In Amerika? Ja, da ist vieles anders, auch die Arbeiterbewegung. Nicht der Kapitalismus ist anders. Nein, der ist in jedem Lande der gleiche. Nur nicht die Arbeiterbewegung. Maifeier! Die ist nur möglich durch die Tiefe und Höhe der Ideale. So materiell die Bestrebungen der Arbeiterbewegung an und für sich sind, so können sie doch nur Erfolg haben, dauernden Erfolg, durch den Kulturfortschritt, der ihnen innewohnt. Durch die Ideale, die nicht nur einer Klasse, sondern der ganzen Menschheit zugute kommen. Die Maifeier zeigt uns nun jedes Jahr mit neuer Kraft den kulturellen Ideegehalt der Arbeiterbewegung. Die Maifeier ist das Hallelid der Solidarität, der internationalen Solidarität.

Und hier liegt der Haken bei der amerikanischen Arbeiterbewegung, soweit sie gewerkschaftlicher Natur ist. Die Jagd nach dem Dollar ist in den Vereinigten Staaten so rein gezüchtet worden, daß fast alle anderen menschlichen Regungen davon erstickt wurden. Rastlosstreben, Hilfsbereitschaft, Solidarität und alle die Eigenschaften eines guten Charakters werden verschlungen von der Sucht nach dem Dollar.

Das amerikanische Volk ist dadurch natürlich arm geworden an Idealen. Geschäft und wieder Geschäft, Kunst, Theater, Bildungsarbeit wird nicht von ideellen, sondern von geschäftlichen Interessen allein bestimmt. Das finden wir auch in Europa. Sicherlich. Aber doch nicht so auf die Spitze getrieben wie hier. Wenn wir nun auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Amerikas diesen Egoismus, diese Dollarsucht vorfinden, können wir uns da wundern, daß auch die Arbeiterbewegung davon angesteckt ist? Leider ist's Tatsache. Und wenn sie sich den internationalen Verbänden doch angeschlossen haben, so handeln sie oft nicht nach den Prinzipien derselben.

Die amerikanische Gewerkschaftsbewegung steht der sozialistischen Partei zum Teil gleichgültig, zum Teil direkt feindlich gegenüber. Und nur wenige Gewerkschaften unterstützen die sozialistische Partei. Nicht daß die Gewerkschaften keine Politik trieben. Sie sagen zwar, sie tun es nicht. Aber die Arbeiter werden von ihren „Führern“ oft verkauft an die bürgerlichen Parteien. Das ist es ja eben, woran die amerikanische Gewerkschaftsbewegung krankt. Die politische Zielbewußtheit fehlt.

Schließlich läßt sich jedoch das Gesetz der Entwicklung nicht aufhalten. Wirtschaftliche Notwendigkeiten brechen sich immer ihre Bahn. So wird denn am Ende auch die amerikanische Gewerkschaftsbewegung dazu kommen, sich einverstanden zu erklären mit den sozialistischen Prinzipien. Die amerikanischen Arbeiter müßten lernen von ihren europäischen Genossen. Es wird ihnen ja schwer ankommen, von anderen etwas zu lernen. Denn auch die amerikanischen Arbeiter leben in dem Wahn, daß sie das „erste Volk der Erde“ seien. Doch wirtschaftliche Gesetze beseitigen auch den nationalen Dünkel. Und schon sproßt es hier und da. Die Sozialisten in den Gewerkschaften streuen hier und da Samen. Daß dieser Samen aufgehen möge, recht viele Früchte tragen möge, den Egoismus in Solidarität verwandeln möge, das sei der Maigruß, der der amerikanischen Arbeiterbewegung zugerufen werde, dessen Echo auch über den Ozean zu Ihnen dringen möchte.

Chicago, April 1914.

R. Z.



### Wie man in Kassel Arbeiterwünsche erledigt.

Im September v. J. richteten die hiesigen Arbeiter Kassel an die Stadtverwaltung das Ersuchen, eine Neuorganisation der Arbeiterlöhne vorzunehmen. Gefordert wurde für alle unangeleiteten Arbeiter ein Anfangslohn von 4 Mk. pro Tag, steigend jährlich um 10 Pf. bis nach 5 Dienstjahren der Höchsthohn mit 4,50 Mk. erreicht wurde. Handwerker, Eisenarbeiter, Messel- und Maschinenwärter sollten eine sofortige Zulage von 25 Pf. pro Tag erhalten, nach 3 Jahren sollten abetmals 25 Pf. pro Tag aufgelegt werden. Laternenwärter sollten 5 Mk. pro Monat mehr erhalten. Die in die Woche fallenden Feiertage sollten mitbezahlt werden. Für die Eisenarbeiter des Gaswerks sollte auch für die Wintermonate die Achtstundenschicht eingeführt werden. Die Arbeiter verlangen eine schnelle Erledigung ihrer Wünsche bis zur Taufendjahrfeier. Vom Magistrat erhielten die Arbeiter auch bald Nachricht, daß ihre Forderungen einer besonderen Kommission zur Prüfung und alsbaldigen Erledigung überwiesen sei.

Eine von unserem Verbands vorgeschickte Rundfrage unter den hiesigen Arbeitern nach Mitarbeit der Frauen ermittelte geradezu tröstlose Verhältnisse unter den hiesigen Arbeitern. Von 166 befragten befragten hiesigen Arbeitern waren bei 107 die Frauen mitunterstützt, um nur den Lebensunterhalt der Familie bestreiten zu können. Viele Arbeiter beantworteten die Frage nach Mitarbeit der Frauen damit, daß sie schreiben, die Frau kann nicht mitverdienen, da sie leider immer krank ist. Ein großer Teil der Frauen war täglich 10 bis 12 Stunden vom Hause abwesend, trotzdem 4, 5, 6 und mehr Kinder unter 14 Jahren vorhanden waren. Da müssen also Kinder, die selbst noch der Pflege und Erziehung bedürfen, andere kleinere Geschwister pflegen und erziehen. Ist das den Herren Stadtvätern ganz gleichgültig, was einmal aus diesen Kindern werden soll? Diese Zustände allein hätten der Stadtverwaltung Veranlassung sein müssen, ohne langes Bedenken und Erörtern die Löhne in der von den Arbeitern geforderten Höhe zu bewilligen. Statt dessen hat man sich 7 Monate Zeit gelassen, um jetzt endlich die als Hungerlöhne zu bezeichnenden Anfangslöhne weiter bestreiten zu lassen. Aber gerade auf die Befriedigung der unangenehmsten Anfangslohne lasten die Arbeiter das größte Gewicht, da gerade in den Familien dieser Arbeiter die Not und das Elend am größten ist. Zweck einer vernünftigen Lohnpolitik sollte doch sein, die durch die jetzige Wirtschaftspolitik hervorgerufene Not und die damit verknüpfte Notlage der unteren Arbeiter etwas zu mildern. Soll die Not unter den hiesigen Arbeitern noch größer werden, esse man sich dazu bequemt, hier Remedien zu schaffen? Wenn soziales Verhältnis in der Kommission nicht vorhanden war, dann hätte man wenigstens aus den Reihen der hiesigen Stadtverordneten ganz entschieden darauf hinzuwirken müssen, daß die Anfangslöhne erhöht werden müssen. Aber nichts war davon zu hören. In der Stadtverordnetenversammlung vom 16. April wurde die Vorlage der Kommission angenommen. Es wurde beschlossen:

- A. unangelernte Arbeiter sind nicht nach Tagelohn, sondern nach Stundenlohn anzulegen und auszuföhnen;
- B. lernende Arbeiter:

1. Gruppe: Ungelernte Arbeiter. Der bisherigen Skala von 3,50 bis 4.— Mk. werden noch 5 weitere Stufen mit Steigerung von jährlich 10 Pf. bis zum Höchstlohn von 4,50 Mk. aufgelegt. Diejenigen Arbeiter, welche die Stufe von 4.— Mk. noch nicht erreicht haben, erhalten zunächst keine Zulage, wenn ihnen nicht die Minderzulage zuteilt. Die bisher den Fernarbeitern gewährte Zulage von 30 Pf. täglich wird auch für die Solche beibehalten sein.

2. Gruppe: Gelernte Arbeiter (Handwerker usw.) erhalten einen mit 4.— Mk. beginnenden und in jährlichen Zulagen von 15 Pf. bis zum Höchstlohn von 5,50 Mk. steigenden Lohn. Fernarbeitern werden Zulagen bis zu 20 Pf. gewährt.

3. Gruppe: Lehrlinge usw. erhalten einen mit 4.— Mk. beginnenden und in jährlichen Zulagen von 20 Pf. bis zum Höchstlohn von 6.— Mk. steigenden Lohn. Solange hiesigen Arbeitern dieser Gruppe werden Zulagen bis zu 50 Pf. gewährt.

4. Gruppe: Fernarbeitern usw. erhalten monatliche Vergütungen von 110 bis 150 Mk., die sich nach den Zeiten von 4.— bis 20.— Pf. täglich und deren Zeiterhöhungen von 15 Pf. nach oben erhöhen.

Bei der Einrechnung der Arbeiter in die neuen Schichten soll in dem Maße, in welchem der Erlös um 15 oder 20 Pf. mehr in den Händen der neuen Schichten verbleibt, eine entsprechende Erhöhung des in dem nächsten Jahre gewährt sein. Im Hinblick auf die in der Zukunft zu erwartenden, und besonders der Heranzug der Luftschiffahrt gegebenenfalls in Abständen von 10, 20 und 30 Pf. steigenden. — Die Einrechnung der Arbeiter in die einzelnen Schichten und die Gewährung von Zulagen noch

besonderem Tarif bei besonders schwierigen, gefährlichen oder schmutzigen Arbeiten bleibt den zuständigen Kommissionen überlassen.

C. Das Lohndienitalter beginnt mit dem 23. Lebensjahr, das Zulagedienitalter mit dem 24. Lebensjahr.

D. Den verheirateten Arbeitern werden nach 5 Jahren des Lohndienitalters bei der Stadt Minderzulagen gewährt und zwar bei drei und mehr Kindern 10 Pf., bei 5 und mehr Kindern 20 Pf. für den Tag, derart, daß die Zulagen gezahlt werden bis Ende März desjenigen Jahres, in welchem das Kind die gelegentliche Schulpflicht erfüllt hat oder haben mußte. Voraussetzung ist dabei, daß der Vater auch tatsächlich für den Unterhalt der Kinder sorgt.

E. Der Stala der Laternenwärter wird eine weitere Stufe aufgelegt, so daß sie erhalten 2,40 Mk., 2,50 Mk. und 2,60 Mk.

Die Ausgabe für diese Lohnregulierung soll 25.000 Mk. betragen. Soweit das zutrifft, können wir allerdings nicht nachprüfen, da wir nicht wissen, wieviel Arbeiter Zulagen überhaupt erhalten und wieviel Arbeiter die Minderzulagen erhalten. Der Referent Stadtv. v. Geyh sagte, daß durch Annahme dieser Vorlage die hiesigen Arbeiter jederalls wieder zufriedener würden. Das wird wohl nur ein frommer Wunsch bleiben. Schließlich sollten auch die bürgerlichen Herren aus eigener Erfahrung wissen, daß ein hungriger Magen noch niemals zufriedene Menschen erzeugt hat. Es ist auch nicht recht verständlich, warum man das Lohndienitalter auf das 23. Lebensjahr festgesetzt hat. Sollen denn die jüngeren Arbeiter noch weniger erhalten, da für diese Arbeiter keine Lohnklassen eingerichtet sind? Man will wohl die unbeschäftigten Arbeiter heischen an das Hungern gewöhnen? Mehr wie je war es notwendig, daß bei den jetzigen Lohnlähnen die in die Woche fallenden Feiertage mit bezahlt werden. Aber darauf ist man mit keinem Worte eingegangen, der Stadtv. Steinhilbig predigte da trübten Ohren. Die Ausgabe für diese soziale Einrichtung ist wirklich nur sehr gering. Auch ist es unverständlich, warum man die Achtstundenschicht auch für die Wintermonate den Eisenarbeitern nicht zubilligte. Was gefallenen Neuzuregerungen war zu entnehmen, daß man hier über Berücksichtigungen plant. Ein recht merkwürdiges soziales Verhältnis entwickelte der Herr Oberbürgermeister noch, indem er sagte, daß bei diesen Lohnlähnen und der jetzigen Wirtschaftslage Arbeiter genug zu haben wären. Wir wollen dem Herrn nur entgegen, um den Kosten eines hiesigen Arbeiters zu werden sich nicht soviel stellen-suchende Arbeiter wie um den Kosten eines wasserfesteren Leder-gemüßers. Hier könnte man ja auch den Kosten nach Angebot und Nachfrage diktieren! Dann meinte der Herr weiter, wenn die Familienzulagen wie gewünscht wird) bereits nach einjähriger Verdienstzahlung gezahlt werden sollen, dann steht zu befürchten, daß die Betriebsleiter Arbeiter mit größerer Familie nicht einstellen werden, da bei den Betriebsleitern das Vertrauen vorhanden ist, die Lohnsummen für ihre Werke nicht so hoch werden zu lassen. Nun, der Herr Oberbürgermeister muß es ja wissen und es ist für manchen Arbeiter wenig recht sehrreich, zu erfahren, daß die Herren Betriebsleiter kein Interesse an höheren Löhnen haben. Für den organisierten Arbeiter ist das ja keine neue Weisheit, sondern eine längst bekannte Tatsache. Aber wir haben in den hiesigen Betrieben Kassels Arbeiter, die mit ihren Kergejekten fremam Arm in Arm in den Reihen des „Richtverbandes“ marschieren und glauben, daß gerade dieser Korpsgeist alles daransetzt, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter zu heben. Diese irrtige Auffassung dürfte wohl jetzt durch die Ausführungen des Herrn Oberbürgermeisters gründlich zernört sein. Hoffentlich haben jetzt diese Arbeiter ihren bisherigen Irrtum ein und machen gut, was sie bisher gefehlt haben. Wären die hiesigen Arbeiter einig und geschlossen aufgetreten, das Ergebnis wäre ein schnelleres und besseres geworden. Mit jedem Tage mehr wächst den unorganisierten Arbeitern die Pflicht, sich zu organisieren. Der Arbeiter muß sich freimachen und als mündiger Mensch selbst darüber bestimmen, was ihm nützt. Nicht in anderen, sondern in eigenen Händen werden die Interessen der Arbeiter am besten gewahrt.

Wenn die Arbeiter schlagfertig in der Organisation einig und geschlossen handeln, dann werden sie in Zukunft von Enttäuschungen verschont bleiben. Nicht durch Schmarotzen, sondern nur durch den Kampf wird sich unsere traurige wirtschaftliche Lage verbessern. Dem Magistrat zur Verhandlung überwiesen wurden noch zwei Anträge. Arbeiter, die bereits 20 Jahre in hiesigen Diensten stehen, sollen die ersten drei Jahre um je 20 Pf. und das dritte Jahr um 10 Pf. anwachsen, damit sie den Höchstlohn bereits nach 3 Jahren erhalten. Die Minderzulagen sollen so gestaltet werden, daß bei 1 Kindern 10 Pf., bei 4 Kindern 15 Pf. und bei 5 und mehr Kindern 20 Pf. täglich Zulage advoht werden. Außerdem sollte bei dem Letzteren für die Arbeiter nicht herauskommen. Außerdem sollte es sein, wenn allen Arbeitern die Minderzulage gewährt würde.

## Notizen für Gasarbeiter

**Tödlicher Unfall in einer Berliner Gasanstalt.** In der städtischen Gasanstalt in der Danziger Straße ereignete sich am 24. April kurz vor Arbeitsbeginn ein schreckliches Unglück. An einem der großen Heizöfen waren mehrere Arbeiter beschäftigt. Einer von ihnen, der im Jahre alte Anton Stierchala aus Weisen-see, Vorbringer Straße, wollte eben den Ofen absperrn, als ein Zehrling, ohne die Bremse anzusetzen, den „Stempel“ herabfallen ließ. Der Stempel, der ein Gewicht von über 40 Zentnern besitzt, fiel auf Stierchala mit solcher Wucht herab, daß dem Unglücklichen sofort der Bauch aufgespalten wurde und die Gedärme hervorquollen. Das einzige Kleidungsstück, das er anhatte — wegen der großen Hitze arbeiten die Kollegen nur mit dem notwendigsten bei Heiße — hing da Stierchala gegen den Ofen fiel. Feuer, der Unglückliche rief einem seiner Arbeitskollegen noch zu: „Lieber Paul, grüß alle schön zu Hause“ und verfiel dann.

## Aus unserer Bewegung

**Charlottenburg.** Am 21. dieses Monats fand eine Versammlung der Gasarbeiter und am 20. diejenige der Wasserwerkesarbeiter statt. In beiden Versammlungen referierte Kollege Kuppert über die Ursachen des negativen Ausfalls unserer Kolonbewegung. Die Referierung unter den städtischen Arbeitern, die Gleichgültigkeit einer großen Anzahl gegenüber ihren Lebensinteressen und die Verdummungsversuche, die von den verschiedenen Gewerkschaften fortwährend bei den städtischen Arbeitern unternommen wurden, tragen die Hauptschuld an dem unbefriedigenden Ausgange. Die geistigen Inspiratoren der verschiedenen „Gewerkschaften“, „Stichtäten“ und wie sonst sie genannt werden, sind die Vorstandsleute und Malonnenführer. Diese erblinden ihre Hauptaufgabe darin, die ihnen unterstellten Arbeiter den Massen und gelben Vereinen zuzurechnen und sie vor dem Verstande der wirtschaftlichen Verwertung der Arbeiterinteressen geschützt zu machen. Besonders im Gaswerk machen sich Vorübungen nach dieser Richtung bemerkbar. Dem Arbeiter soll geholfen werden, doch nicht etwa bei Lebzeiten, sondern erst bei seinem Tode. So wurde eine „Stichtätte“ gegründet, die aber alle Merkmale eines „gelben“ Vereines in sich trug. Der Vorsitzende dieser Stichtätte, ein Herr Mangel, war mit noch einigen seiner Anhänger in der Versammlung am 21. April anwesend, um dort eine seiner Gattinnen zu geben. Als besondere Aufgabe der Stichtätte bezeichnet er die Einnahmemaße zu den bevorstehenden Arbeiterauswahlfällen. Die organisierte Arbeiterchaft weiß nun, wohin der Weg gehen soll, und wird sich danach richten. Die Arbeiter des Gaswerks sollen es sich dreimal überlegen, ehe sie einem Verein beitreten, dessen Hauptzweck es ist, die geringen Rechte der Arbeiterchaft völlig preiszugeben. Diese Meinung brachte auch die Versammlung zum Ausdruck, indem folgende Resolution einstimmig angenommen wurde: „Die am 21. April 1914 versammelte Gewerkschaft und Arbeiter der städtischen Gaswerke nehmen vom Verlauf der Kolonbewegung Kenntnis. Sie sind überzeugt, daß das negative Resultat seinen Hauptgrund in den mangelhaften Organisationsverhältnissen der städtischen Arbeiter findet. In dieser Erkenntnis machen es sich die Versammlung zur Pflicht, mit aller Kraft für die Stärkung der selbständigen Organisation, den Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter, einzutreten. Jedes Mitglied hat die Aufgabe, für Ausbreitung der Organisation Sorge zu tragen und alle Zerstückelungsversuche zu bekämpfen.“

**Hamburg.** Die Mitgliederversammlung am 15. April bewilligte für 7 in Rot gerotete Kollegen insgesamt 110 Mk. Unterstützung. Sodann referierte Arbeiterdirektor Große über die Veranschaulichung der gemeinnützigen Betriebe. Den Entwicklungsgang des Meisebetriebes an einzelnen Beispielen zeigend, konnte festgestellt werden, wie langsam sich die Ueberführung vieler früher in Privat Händen befindlichen Betriebe in Eigenregie des Staates übergingen habe. Der Gesamtentwicklung konnte sich aber auch Handlung nicht entgegenstellen. Heute ist dieser ehemals eingenommene Standpunkt glücklicherweise beseitigt. Dennoch wurde sich jetzt neuerdings das Beharren auf gemischt wirtschaftlichen Betrieben bemerkbar. Hier erfolgreich für die Förderung der Interessen einzutreten, ist nur möglich durch eine geschlossene Organisation der in allen Betrieben beschäftigten Arbeiter. In der Diskussion wurden die Schäden der gemischt-wirtschaftlichen Betriebe gekennzeichnet; sowie die irtümliche Auffassung widerlegt, daß Staatsbetriebe teurer arbeiten als Privatunternehmer. — Die Versammlung beschäftigte sich dann noch mit der Meise. Was dem Verammlungsbeschlusse ist jedes Mitglied verpflichtet, entsprechend seinem Verdienste Maimorken zu entnehmen. Diese Punkt sollen zur finanziellen Stärkung der Organisation dienen.

## Rundschau

### Unser Werk.

Winterstürme wichen dem Wonnemond, der Mai ist gekommen. Da regt es sich unter der Arbeiterchaft. Ein vertrautes Wort: Der 1. Mai, eilt geschäftig hin und her. Nicht achtend der nationalen Grenzen klingt es über Berge, Seen und Meere. Jedem bekannt, von allen gern gehört. Unser Gedenttag, unser Hoffnungstag! Was war, was ist, was kommen soll, am 1. Mai erfährt es die Arbeiterchaft insgesamt. Unser Freitag ist ein Augenblick des Ruhens, des Besinnens. Wie der Landmann sich von schwerer Arbeit empordrückt und seinen Blick über das weite Land schweifen läßt, um dann hoffnungsfreudig sich erneut weiter zu mühen, so auch überblickt die Arbeiterchaft am 1. Mai den großen gewaltigen Kampfplatz, genannt Welt. Rückblickend rufen wir wie Prometheus:

Da ich ein Kind war, nicht wußte, wo aus noch ein,  
Kehrt ich mein verirrtes Auge zur Sonne,  
Als wenn drüben wär ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz, wie meins, sich des Bedrängten zu erbarmen...

Die Zeit des Irrtums ist vorüber und derer, die noch im Irrtum befangen werden mit jedem neuen Tage weniger. Die Arbeit der Arbeit hat reiche Früchte getragen. Tausend und Abertausende haben sich freigemacht vom bloßen Glauben und unter rastloser, schwerer Mühe geschaffen, was bei einem Rundblick am 1. Mai ihr Auge erfreut. Das geschriebene, wunderbare Macht besitzende Wort: die Arbeiterpresse; festgefügte, Erleichterung und Hilfe in der Not gewährende Einrichtungen; die Genossenschaft; Abwehr ermöglichende und zum Angriff geeignete Formationen; die Gewerkschaften. Und rund herum große und kleinere Werke der Arbeiterchaft. Viele schön brauchbar, andere erst im Entstehen, wieder andere noch im Stadium der Idee. So keimt es und blüht. Alles nur ermöglicht durch den alle umspannenden Gedanken: Wir müssen uns selber helfen! So schweift denn wohl am 1. Mai der Blick der Arbeiterchaft sehnd und verlangend weiter und weiter bis in die Zukunft hinein. Was war, brachte was ist und dies wieder die Gemächheit, das kommt, was kommen soll. Stolz richtet sich die Arbeiterchaft am 1. Mai, des Irrtums ledig, des bereits Geschaffenen bewußt, empor und ruft zukunftsicher:

Wer half mir wider der Titanen Uebermut?  
Wer rettete vom Tode mich, von Sklaverei?  
Hast Du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühendes Herz?

**Lebensglück.** Seit Engels' Todet der Entwicklungsstreich die Welt. In jedem Wesen zeigt er seine Erziehung als Lebensstreich, und wenn dieser Lebensstreich auch äußerlich noch so sehr dem eigenen Tod dient, so fördert er im Grunde doch nur die Entwicklung des Geistes, der sich im Laufe der Zivilisation so ständig vollziehen ist. Am Anfang war der Lebensstreich natürlich roher Art. Der Mensch lebte stumm dahin, nur seinem eigenen Leben. Und wie überall in der Entwicklung der Menschheit, so geschah es auch hier: Eine Differenzierung fand statt, eine Arbeitsteilung. Im rohen Zoonleben entwickelte sich aus dem primitiven Lebensstreich heraus ein Vorkonsumieren einerseits und das Gefühl andererseits, wenn auch zunächst natürlich nur ganz einfacher Art. Zahlen und Tönen stellten fortan die besten Reize dar, die das Leben leiteten, und die Beschickung von Gefühl und Verstand gehörte jetzt zum Glück. Durch diese seine Entwicklung wurde der Lebensstreich aber auch im Verhältnis zur Umwelt verfeinert. Der Mensch erkannte mit seinem Verstande, daß ihm der Zusammenschluß mit anderen dienlich ist, und so übte sich im Laufe der Jahrtausende immer größere Kreise des Zusammenschlusses. Aber auch das Gefühl wurde mehr und mehr, und wenn die Zusammenkünfte, Staat und Reich nicht ausgenommen, auch heute noch im allgemeinen verhandelmäßig ausgeübt werden zu rein persönlichen Nutzen, so gibt es doch schon weite Kreise, für die nicht nur der Verstand, sondern mehr oder minder auch das Gefühl maßgebend ist. Das sind diese oder jene Vereine oder Verbände, die einem einzelnen Menschenleben dienen, das in vor allem unsere Organisation, die freie Gewerkschaft, die in ihrer Befangenheit, unübersichtlichen Menschheitsgestaltung nicht nur ein reiches Verhandelsfeld, sondern auch ein tiefes Gemüt voranstellt. Gefühl und Verstand gehören in gleicher Weise dazu, ein Gemeindeglied zu sein. Was, die in ihrem Lebensstreich noch unentwickelt sind, die erstens Verhandelsmenschen oder einfach Gefühlsmenschen sind, die handeln und nicht. Ihnen fehlt, wenn sie ein Herz haben, der Verstand. Die ökonomischen Verhältnisse richtig zu erfassen, oder es selbst ihnen,

wenn sie Verstand besitzen, das Herz, das im Ritmenschnitten Bruder sieht. Und beides gehört dazu, ein freier Gewerkschaftler zu sein. Wenn unsere Feinde uns also nicht verstehen und bekämpfen, so zeigen sie dadurch nur, daß ihnen in der Entwicklung ihres Lebenstriebes etwas fehlt, Schwärmer, die fühlen, ohne zu denken, sind verhältnismäßig selten. Meist sind unsere Gegner kalte, nüchterne, berechnende Menschen, die denken, ohne zu fühlen. Und weil sie nicht fühlen, mitfühlen, so ist auch ihr Denken egoistisch und falsch. Im freien gewerkschaftlichen Kämpfen finden wir Fühlen und Denken harmonisch vereint und da zum Lebensglück, wie wir sehen, die Befriedigung des Denkens und Fühlens gehört, so bringt allein, die ein denkendes Hirn und ein fühlendes Herz besitzen, der gewerkschaftliche Kampf volles Lebensglück.

**Korruption.** Im Gegensatz zu Rußland und einigen südamerikanischen Staaten galt in Deutschland bis vor einigen Monaten die Staatsbeamtenschaft im allgemeinen für unbestechlich. Die letzte Zeit hat in diesen Glauben arge Lächerlichkeit gebracht. Im Krupp-Prozess mußten mehrere Jeugoffiziere wegen Verrat von Dienstgeheimnissen verurteilt werden. Dann folgten mehrere Beschuldigungsprozesse gegen Unteroffiziere und Feldwebel, die Schmiergelder von Einjährigen genommen hatten und ihnen dafür unerlaubte Dienstleistungen verschafften. Diese Fälle wurden in der bürgerlichen Presse möglichst verkleinert oder ganz verschwiegen. Und den Krupp-Prozess versuchte man als ein schweres Unrecht hinzustellen, das die Sozialdemokraten der „hyperpatriotischen“ Firma Krupp angetan hätten. Vernünftige Leute wurden durch solches Gezeiere allerdings nicht verwirrt. So hat erst jetzt zu Lüttich Professor Lujo Brentano in einem Artikel der „Neuen Freien Presse“ erklärt, „ein tieferes Misstrauen in die Aufrichtigkeit der Nützungspolitik erfasse immer weitere Kreise patriotischer Männer. Die unteren Klassen zahlten und zahlten, und einzelne Nützungskapitalisten schafften Millionen auf Millionen. Die naturgemäß beschränkte Zahl der Nützungsfirmen sei koalitiert und arbeite systematisch international an der Aufhebung der Völker gegeneinander. Krupp und Widors machten gemeinsame Geschäfte und trieben gleichzeitig England und Deutschland zu immer härteren Anstrengungen im Nützungswettbewerb. Die österreichische Nützungsindustrie lieferte an Rußland die Kanonen, mit denen dann die nächste österreichische Nützungsvorlage begründet werde. Hohe, mittlere und niedere Staatsbeamte würden bestochen oder durch die Aussicht auf enorm hoch dotierte Stellen in der Nützungsindustrie gekauft.“ Das einzige Verantwortete gegen diese Korruption erbielt Lujo Brentano in der Verurteilung der gesamten Nützungsindustrie. — Die neuesten Polizeislandale leuchten aber doch zu gründlich in den Sumpf hinein, als daß das Bürgertum davor die Augen verschließen könnte. Der Redakteur Sollmann von der sozialdemokratischen „Rheinischen Zeitung“ in Köln konnte an Gerichtsstelle nachweisen, daß vier Kriminalkommissare und zahllose Kriminalbeamte, die mit der Sittenkontrolle und der Konzeptionierung von Gattwirtschaften zu tun hatten, seit vielen Jahren sich hatten bewirten und bestechen lassen, insbesondere auch durch Frühstücksbesuchen mit eingeleiteten Hundertmarktscheinen. Sollmann wurde zwar dafür mit 500 Mk. Geldstrafe bestraft, aber der Eindruck der Beweisführung war doch so stark, daß fast sämtliche Kriminalbeamte dieses Hofgerichts strafverurteilt wurden; gegen die schuldigen Inspektoren schreibt das Disziplinarverfahren, und der frühere Polizeipräsident wurde durch einen Herrn v. Wasenapp ersetzt. — Auf Köln folgte Frankfurt a. M. Der oberste Beamte der Sittenpolizei sitzt in Untersuchungshaft, da ihm nachgewiesen ist, daß er von den Vordirektoren dauernd hohe Zuwendungen erhalten hat. Selbstverständlich kann in solchem Falle nicht nur ein Beamter schuldig sein, er muß eine ganze Reihe von Mitschuldigen haben. So hat denn auch in Frankfurt a. M. die Voruntersuchung schon jetzt einen so großen Umfang angenommen, daß die Stellung des Polizeipräsidenten auch hier als unhaltbar angesehen wird. — Viel ärger haben es Polizeibeamte in Lberdiesem getrieben. Sie haben dauernd mit den inquisitorischen zu langen Zuchthausstrafen verurteilten Wadendiebstahlern unter einer Tede geistert und auf deren Kosten einen guten Tag gelebt. Auf diese Weise sind alle Maßnahmen der Behörden und der Kampfbereine gegen den weissen Elendenhandel jahrelang umwirksam gemacht worden. Das Gold der Wadendiebler war härter als alle Strafgesetze und Regierungsanweisungen. Auch hier sieht der Hauptbühnen in Untersuchungshaft, und wenn er redet, wird es an Mitschuldigen nicht fehlen. — Ein lütticher Korruptionsprozess ist in den letzten Tagen in Berlin zu Ende gegangen. Anlaßort waren eine Anzahl von Gendarmen, die mit der Hebermachung der Kennbahnen beauftragt waren. Die Korruption wäre niemals entlarvt worden, wenn die Gendarmen nicht allzu unvorsichtig mit zweierlei Maß gemessen hätten: die reidernden Buchmacher, die gut zahlen konnten und wollten, durften mit der größten Offenheit und ohne die geringste Scheu Beträge annehmen, Zeitgelder einzuziehen und auszugeben und unter den Augen der Gendarmen selbst ihr Geschäft betreiben, die Buchmacher hingegen wurden an jenem Reuentag verhaftet, ihres Zeitgeldes beraubt, auf die Polizeiwachen geschleppt und wegen verbotenen Glücksspiels und Hausfriedensbruchs bestraft.

Bis endlich in den Kreisen der Kleinbuchmacher der Entschluß reifte, jene hereinzulegen, und eine Versammlung der geschädigten Buchmacher in irgendeinem Kaffeehause der Spielertzeile beschloß, ausnahmsweise vor Gericht einmal die Wahrheit zu sagen. Zwei Gendarmen wurden zu längerer Gefängnisstrafe und Degradation verurteilt. Herr v. Fallwitz hat Preußen verlassen und seinem Nachfolger eine denkbar traurige Erbschaft hinterlassen. Beseitigt wird auch der neue Mann diesen Sumpf nicht. Es liegt im Wesen des Kapitalismus, daß er korumpierend wirkt.

**Zweierlei Maß** lautete ein Artikel, den Rosa Luxemburg in der Tagespresse veröffentlicht. Wir entnehmen daraus folgende interessante Ausführungen: Während das Koalitionsrecht der Arbeiter jetzt durch alle gesetzlichen gerichtlichen und polizeilichen Schranken zertrümmert wird, türmen sich die vielfachen Organisationen des Unternehmertums immer höher und trotziger übereinander. Während der Staat den freien Gewerkschaften nur die geballte Faust entgegenhält, hat er alle Hände voll zu tun, den kapitalistischen Verbänden die Wege zu ebnen, sie mit gesetzlichen Garantien zu umgeben, sie wie ein verhätscheltes Kind zu hegen und zu pflegen. Wie schön haben es da die „Meister“ der Ausbeutung, wenn sie ihre Macht und ihren Druck auf den Staat zusammenballen wollen! Wie viele Arten von Möglichkeiten der Organisation sind ihnen offen! In den Handelskammern hat Vater Staat vor liebevoller Sorge für seine kapitalträchtigen Kinder sogar den Organisationszwang eingeführt. Alle im Handelsregister eingetragenen Personen und Gesellschaften sind verpflichtet, den Handelskammern Beiträge zu leisten, und diese sind gesetzlich verpflichtet, den Staatsbehörden ihre Wahrnehmungen über den Gang des Handels, des Manufakturwesens und der Schifffahrt und ihre Ansichten über die Mittel zur Beförderung des einen und des anderen darzulegen. Wollen die Unternehmer daneben ihre engeren oder lokalen wirtschaftspolitischen oder technischen Interessen wahrnehmen, dann leisten ihnen mannigfache Vereine die erforderlichen Dienste. Die Eisenbahner bilden einen für sich, die rheinisch-westfälischen Spinner einen anderen, die Textilverarbeitungsindustrie ist in ihrem Verein zusammengeschlossen, die Brauereien haben ihre „Brauereigemeinschaft“, in der Montanindustrie wimmelt es von solchen lokalen und Branchenvereinen. Hier werden Rundschreiben an den Staat ausgearbeitet: über wirtschaftliche Gesetzgebung, über Verkehrsmittel, Eisenbahntarife, öffentliche Denke — alles zu Ruh und Frommen des Kapitals. Wenn es das Kapital braucht, werden Flüsse durch industrielle Abwässer vergiftet, Stadtteile in stinkende Fettsäure verwanbelt. Wenn aber die organisierte Kapitalmacht winkt, werden Kanäle gebaut, Eisenbahnen durchgehrt, Billenviertel errichtet, die in Luft, Sonne und lachendem Grün baden. Wegen des konsumierenden Publikum greifen die Unternehmer zum Mittel der Kartelle, von dem losen „Konditionskartell“ und der „Preiskonvention“ der Textiltrümpfe bis zum regelrechten Trakt der Elektricitätsmagnaten. Hier werden tausende Mittel und Wege erdienen, um die Masse der Konsumenten zu pressen, dem lieben Vaterland das Hehl über die Ohren zu ziehen, während das Ausland zu Schulerpreisen bedient wird. Hier werden Scharfmacherpraktiken gegen die Arbeiter ausgebeutet, wie 1909 der Postort des Stahlverbands gegen die Baufirmen, die sich an der großen Ausberrung nicht beteiligen wollten. Dieselben Potenzen der Industrie sind ferner in allgemeinen Unternehmerverbänden zusammengeschlossen, wie der Zentralverband der schweren Industrie, der Bund der Industriellen für die leichte Industrie und der von den Großbanken gegründete Handelsvertragsverein. Nachdem sie sich erst eine Zeitlang heftig bekämpft hatten, fanden sie sich wieder alle in einer idealen „Interessengemeinschaft“ zusammen — in den Treibereien und dem Druck auf Ministerien, Presse und Gesetzgebung, zu dem edlen Doppelpack: Hochschulgoll und Scharfmacherei. Endlich direkt als Kriegsorganisation gegen die Arbeiter find dieselben Unternehmerverbände noch in den besonderen Arbeitgeberverbänden zusammengeschlossen, wo schwarze Listen, Arbeitsnachweise für lammfromme Kapitalisillen, Einführung der Streiklisten, Lohndruck, Ausberrungen die offen ausgeprochenen Zweck bilden. Erst im vergangenen Jahre haben sich die beiden Reichszentralen dieser Verbände zu einer gewaltigen Macht verschmolzen. Hier werden vor den Augen der Öffentlichkeit und unter dem schützenden Flügel des Gesetzes Komplote gegen die Arbeiter angezettelt, Waffen gegen die ums Brot Kampfen den geschliffen, Massenend, Krankheit und vorzeitiger Tod für Tausende planmäßig geübt. Ein und derselbe Industriemagnat ist so fünffach, sechsfach organisiert, übt mit allen Mitteln den härtesten Druck auf die Staatsmaschine aus, greift die Arbeiterkraft in der Front und in der Flanke an, schwingt alle Waffen und verhängt sich selbst hinter eine vielfache Mauer der „Gesetzlichkeit“. Wenden wir auf die Landwirtschaft, so bietet sich dasselbe Bild dar. Analog zu den Handelskammern bestehen da vor allem die Landwirtschaftskammern. Und wieder ist hier der Staat liebevoll auf die Junker zu ihrem eigenen Wohl den Zwang zur Organisation aus. Und auch hier sammeln sich außerdem munter allerlei freie Vereine, die namentlich im Landwirtschaftskartell eine machtvolle Spitze haben. Hier erdient der Mangel, um vor seinen getreuen Rajalen und unter ihrem jubelnden Chor Trugreden zu

haben. Hier machen preussische Minister ihre gehorsame Aufwartung, hier werden Hungerlöhle dem Volke zubisfitiert. Dieselben Sinter finden sich wieder in der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ zusammen, um durch allerlei technische Unternehmungen, Ausstellungsreisen und dergleichen die Staatsorgane für ihre Selbstinteressen dienstbar zu machen. Dieselben Sinter sind in feste Spezialverbände zusammengeschlossen, die Mutter von der Kunstleube für sich, die von der Stärke, vom Spiritus, von der Bullenzucht nicht minder, — und alle sind eifrig darum, mit Hilfe der Behörden auf Kosten des Publikums ihre patriotischen Taten zu rühmen. Wollen die Handwerker und Kleinrentner gegen die bestehende Verfassung konspirieren, auf die Gewerbefreiheit Attentate planen, auf Kosten der Allgemeinheit und entgegen dem wirtschaftlichen Fortschritt für ihre verwerfliche Erfindung künstliche Hilfsmittel erlangen, — thun jeden der Handwerkerband, der Zentralverband, der Bund der Gewerbetreibenden, die Innungen, endlich die Zwangsorganisation der Handwerkerfamilien zur Verfügung. So rückt alles Ausbeutertum der Arbeiterklasse kraus organisiert entgegen, und jeder Tag rückt neue Volksworte auf, führt den Zusammenstoß der alten Freier durch. Es ist dies ein ganzes diabolisches Netz mit Kreuz- und Lueräden, vielfältig verflochten. Und all das System des organisierten Ausbeutertums läuft auf das eine Endziel hinaus: die Ausbeutung zu steigern, die Arbeiterklasse niederdzuringen auf jedem Gebiete, in jeder Weise, mit jeglicher Waffe. Hier liegen auf Schritt und Tritt Politik und Wirtschaft, Legalität und flagranter Geistesbrand, Öffentlichkeit und schändliches verborgenes Treiben so eng beieinander, wie im Wesen der kapitalistischen Ausbeutung überhaupt. Und all das unter dem milden Auge des Staates. Dem organisierten Räuberbandwerk des kapitalistischen Weltes scheint die Sonne der Gerechtigkeit, vor ihm verneigen sich Regierung, Reichstag, Landtag und Gemeinderäte, ihm eilen alle Behörden vom Reichskanzler und Reichsgericht bis zum kleinsten Schulmann und Strahwürger Schöffengericht herab, die höchsten zu Befehl. Und derselbe Staat verweigert bornadig das Recht auf jegliche Selbstorganisation der Landarbeiter, dem Kinde wie den Erwachsenen! Terliche Staat sucht jetzt durch Rügen und Tadeln einer inhumanen Gerichts- und Polizeipraxis, durch die festsitzende Niedertracht gesetzlicher Strafschulparagraphen auch dem Individualproletariat das Wahlrecht zu entreißen! Selbst bis an die Zähne bewaffnet, wie mittelalterliche Mauthritter vom Schattel bis zur Zehle in einen Panzer gehüllt, wollen die Ausbeuter ihre Opfer völlig entwaffnen, ganz wehrlos machen, um ihnen ohne Mühe das Aue auf die Brust zu drücken! Hier haben wir ein Bild des heutigen Klassenhaats in seiner ganzen brutalen Inhumanität. Und deshalb predigt der jetzige Kreuzzug gegen das Wahlrecht den Arbeitermassen die Notwendigkeit, ihr Recht auf Organisation mit Zähnen und mit Nägeln zu verteidigen!

**Der „Bürgermeister“ von Köslin.**

Wresten, Trübsal, alle miteinander,  
 hier die neue Schwimmbadgesellschaft  
 von dem Teufel von Alexander —  
 Tiefes war er aber wirklich nicht!  
 Gerechtigkeit über einen Heinrich  
 Thormann,  
 Leichter des Bettens verdrängt ichien —  
 Über diesen Heinrich erler man  
 Sie als Bürgermeister von Köslin.  
 Zweites keine richtigen Papieren  
 hatte dieses Individuum.  
 Das er konnte die Baumtischlerei  
 und was sonst gehört so bran und drum.  
 Gerecht war er led und unversorgen  
 und ein wohlgerathener junger Mann  
 und im kranken Eien and geboren,  
 So sein Eiel noch nichts machen kann.  
 Publikum! o her, was ich bemerke:  
 Indem war der Mann, obwohl er nicht!  
 Alle Schreiberlei war seine Stärke,  
 Und politisch war er national.  
 Heinrich geizig war er als Jurist,  
 Ja, dinstemang Autorität!  
 Dem am besten nagelt diese Kiste,  
 Wer im Grunde nicht davon versteht:  
 Dem in Preußen brauchen, lieber Janne,  
 Konvention, sonst liechte einfach Mann!  
 Tiefes ist, das ich er bestie beizuge,  
 Wenn man bessere Verstand hat.  
 Tetam dubelt hier auch meine Aiste,  
 Dem der Freiheit bis ins Innere war,  
 Von der unheimlichen Freiheit ist,  
 Die ich Heinrich in Bromberg gab.  
 Kamlich keine Me so vom Theater  
 Geht hier noch getriebene Gohn:

Gelenkhafter war ihr brauer Vater  
 Aber oben von der Dirschen!  
 Erbi, nun konnte es Heinrich nicht  
 werden,  
 Wenn ihr recht Bedacht in Preußen  
 nicht!  
 Doch man nicht zum Vatermeister  
 wählen.  
 Hier verwandt mit Preußen ist?  
 Heinrich weite hatte man aufzulegen.  
 Die Arbeiter waren froh wie nie.  
 Heinrich regierte sie in Preußen  
 und sprach, so sagt man, Compadie.  
 Wusste dieser so gewisse Bruder  
 Schicklich doch was fürchterlicher  
 tun?  
 Und ein Madchen, solch ein armer Kuder,  
 Um zwei Lampen tausend Mark be-  
 schmutzt?  
 Nach durch dieses hat erwas gemorren  
 Selbst die preussische Staatsanwaltschaft  
 Heinrich entwarpt sich als Schurke  
 und nun hat der Th... in Haft!  
 Ah, das keine Kufant man gerant ist!  
 Ich er die Karriere sich verdient!  
 Wenn er hatte, so wie er schaut ist,  
 Schicklich Angew noch vom Zie geht!  
 Köslin und Bromberg rufen Klare  
 um die hoffnungslose Heidenstadt.  
 Und Köslin gerant der besten Land  
 Jener „Santmann“, wo in Kopend...  
 Geht nun in Gah alle miteinander,  
 Nimmst auch ein gutes Beispiel dran:  
 Tiefes wahrhaft große Verstand  
 hat gekostet, was man in Preußen kann!  
 Verstand!

Verlag: In Veranung des Verbands der Gewerkschaften und Arbeitervereine von Köslin, in der Buchdruckerei von G. W. G. Köslin, Köslin.

**◆ Eingegangene Schriften und Bücher ◆**

Unter dem Joch. Geschichte einer Jugend von Otto Rille. (Verlag: Gyon Fieischel u. Co. Preis 3 M.) „Die schönsten Träume von Freiheit werden im Kerker getrauert.“ — Aus den Niederungen von Sorge und Leid, aus allen Hemmungen von Trud und Trang steigt hier ein lebenskräftiger Proletarier zu Licht und Freiheit empor. Armenhaus und landlicher Hofmuth, Militärschule und Kasernenbrill, Fabrikhall und Arbeitsjoch, sie alle vermögen weder den Funken Poesie zu erlöchen, noch den zu Wissen und Erkenntnis durchdringenden Geist zu zermürben. Von der Mutter lernt der Knabe Tapferkeit und jenen Edelmut, der nicht auf blutiger Raubthat, sondern in der grauen Alltagslichkeit des Lebens seine Tugend erringt. Und in mächtig dahinstürzenden Afforden singt der Jüngling den Preiselied der Arbeit. Der Mann aber wird ein tüchtiger Soldat der Arbeit. Das alles erstebt vor uns in wahrheitsgetreuen Bildern und in furchtloser Selbsterkenntnis. Noch ist Rille ein Minderjähriger trotz aller reichen und berechtigten Anerkennung. Doch, wer durch solche Schicksale furchtlos sich emporbrachte, dessen Weg führt sicher aufwärts zu Erfolg und Rettung. Möchten viele dieses Buch lesen und daraus Kraft und Menschenwürde gewinnen und jenen wahren Reichtum des Lebens, das nur dann wertvoll, fruchtbringend und segendbringend ist, wenn es heißen darf, wie von Rille's Felsenweg: „Mensch sein heißt ein Kämpfer sein!“ Waldeck Manasse.

**7. Verbandstag.**

Alle Zuschriften für das Lokalkomitee sind zu richten an: Gustav Sohn, Hamburg 1, Gewerkschaftshaus, Zimmer 20. Die Delegierten wollen ihre Wünsche wegen Logiebestellung sowie Zeit ihrer Ankunft rechtzeitig an obige Adresse mitteilen. Insbesondere ist zu betonen, ob Hotel- oder Privatlogie gewünscht wird. Es sei jedoch darauf aufmerksam gemacht, daß die Privatlogie in der Nähe des Tagungsortes nicht wesentlich billiger sind wie in den Hotels. Bestellungen sind bis spätestens 12. Mai hierher zu richten. Für das Lokalkomitee: Gustav Sohn.

**Filiale Hamburg**

sucht zum baldigen Antritt unter unseren Verbandsmitgliedern einen

**Hilfsarbeiter.**

Bewerber müssen ein eigenhändig geschriebenes Anstellungs-gesuch (nebst Lebenslauf) an den Filialvorstand richten. Es wird insbesondere verlangt: Mäßlich gute Elementarbildung (Schreiben, Rechnen und deutsche Sprache), Kenntnis im Organisatorischen und Redefähigkeit, Anstellungsbedingungen in Gemäßheit der Verbandstagsentschlüsse. Bewerbungen bis zum 11. Mai 1914 einenden. Der Filialvorstand. Hamburg 1, Gewerkschaftshaus, Zimmer 20.

**Cotenliste des Verbandes.**

<b>Alit Martens, Ebersfeld</b> Arbeiter beim Abfuhrwesen † 16. 4. 1914, 54 Jahre alt.	<b>Reinhold Dremes, Bremen</b> Arbeiter (Privat) † 21. 4. 1914, 58 Jahre alt.
<b>Friedr. Schümmler, Zwicken</b> Arbeiter (Bauhof II) † 15. 4. 1914, 41 Jahre alt.	<b>Johannes Hilken, Bremen</b> Arbeiter (Hochbauamt) † 21. 4. 1914, 50 Jahre alt.
<b>Georg Kohner, Karlsruhe</b> pensionierter Gärtner † 19. 4. 1914, 69 Jahre alt.	<b>M. Spelbacher, München</b> Monteurhelfer (Straßenbahn) † 21. 4. 1914, 41 Jahre alt.
<b>O. Bretschneider, Neukölln</b> Arbeiter † 19. 4. 1914, 50 Jahre alt.	<b>Franz Wamrynink, Berlin</b> Arbeiter † 22. 4. 1914, 44 Jahre alt.
<b>Otto Arndt, Braunschweig</b> Kaufherr bei der Müllabfuhr † 20. 4. 1914, 49 Jahre alt.	<b>Anna Günther, Breslau</b> Friedhofarbeiterin † 23. 4. 1914, 44 Jahre alt.
<b>Friedrich Fink, Bremen</b> Arbeiter (Gastwerk) † 15. 4. 1914, 61 Jahre alt.	<b>Otto Hilbig, Berlin</b> Mozileger † 24. 4. 1914, 42 Jahre alt.

Chre ihrem Andenken!